Christina mirabilis,

das Wundergeschöpf des 12. Jahrhunderts,

und der heilige

Joseph von Copertino,

der Wundermann des 17. Jahrhunderts,

als

vorläufige [illegible]

[illegible]

Von

G. Fr. Daum[illegible]

Paderborn, 1864.

Druck und Verlag der Junfermann'schen Buchhandlung.

([illegible])

Christina mirabilis,

das Wundergeschöpf des 12. Jahrhunderts,

und der heilige

Joseph von Copertino,

der Wundermann des 17. Jahrhunderts,

als

vorläufige Repräsentanten einer neuen, künftigen Menschengattung.

Von

G. Fr. Daumer.

Paderborn, 1864.

Druck und Verlag der Junfermann'schen Buchhandlung.

(J. C. Pape Wwe.)

Multa memorabilia reperies et non verisimilia, nihilo minus tamen vera.

St. Hieronymus.

Der Unterschied zwischen dem Unmöglichen und dem Ungewöhnlichen, dem, was der Vernunft, und dem, was unseren Ansichten zuwiderläuft, ist unbestimmbar.

Plutarch.

Laßt uns die Wahrheit der Dinge nicht nach der Gemächlichkeit schätzen, sie uns vorstellen zu können! Es gibt Thatsachen höherer Ordnung, für die sich durch die Elemente dieser Welt keine Gleichung finden läßt.

Hamann.

Wer sich zu einem radikalen Unglauben an alle diese Dinge zwingen kann — denn ein gewisser Selbstzwang wird doch wohl immer dazu gehören — der macht sich die Aufgabe der Wissenschaft sehr leicht.

Karl Fortlage.

Aber „jede Thatsache verlangt ihr Recht und ihre Einreihung in die Kette der Erscheinungen."

Schindler.

Vorwort.

Ich habe ein Werk entworfen, welches den Titel: „Der Mensch der Zukunft“ führt. Es sollen hier die außerordentlichen Phänomene, welche an besonders gearteten und gottbegnadeten Individuen hervortreten, und die nicht sowohl der gegenwärtigen Menschennatur, als einer höheren Organisation, dem dereinstigen Leibe der Auferstehung und Verklärung angehören, unter allgemeine Gesichtspunkte gebracht und beleuchtet werden. Vorausgehen sollen ein paar biographische Skizzen, wie ich sie in dem vorliegenden Schriftchen gebe, wo zwei der exceptionellsten Menschenwesen, die wir kennen, geschildert sind. Diese Christina und dieser Joseph bieten sich unserer Betrachtung als recht auffallende und einleuchtende Exemplare einer künftigen Gattung dar, wenn auch immer nur noch im Sinne der Vorläufigkeit,

der Annäherung, der ersten Begründung und Entwickelung des Zukunftsmenschen innerhalb des damit in so großem Widerspruche stehenden Reiches der Gegenwart. Es ist insbesondere die höhere körperliche Organisation dieser Menschen, die ich im Auge habe, wobei sich namentlich das Vermögen des Schwebens und Fliegens bemerklich macht, um welches wir jetzt noch bei all unsern Vorzügen die Vögel beneiden, und welches sich bei so vielen Heiligen, besonders aber bei den beiden hier vorgeführten Wunderwesen entwickelt hat. Ich wollte diese Darstellungen für jetzt noch zurückhalten; da reizt mich nun im Herbste des Jahres 1863, in welchem ich dies schreibe, der in diese Zeit fallende zweihundertjährige Todestag des von mir so sehr geliebten und verehrten Joseph,*) seine bereitliegende Biographie zu publiciren, von der aber, wie man finden wird, die der Christina mirabilis nicht wohl getrennt werden kann. Und so mögen denn beide zusammen, als Vorläuferinnen des erwähn-

---

*) Er starb den 18. Sept. 1663.

ten Werkes, ihr Glück versuchen. Daß die Beschreibung von Naturen, Kräften und Eigenschaften, die auf eine künftige Schöpfung hinweisen, wie sie in den biblischen Schriften, wie sie z. B. vom hl. Paulus und von der Offenbarung Johannis verkündet ist, das Ansehen des Fabel- und Märchenhaften haben, das liegt in der Natur der Sache. Es tritt hier eben eine ganz andere Ordnung der Dinge hervor, als die ist, in welcher wir mit unseren Sinnen, unserem Verstande und unserem Leben gegenwärtig zu Hause sind. Es tritt in der überraschendsten und befremdlichsten Weise das hervor, was man das Wunder nennt, und was der Mensch der Gegenwart, um nicht an sich selbst irre zu werden, so gewaltsam zu verneinen pflegt. Das Wunder überhaupt ist dieses fremdartige, die Zukunftswelt Anticipirende und so der jetzigen Ordnung der Dinge Widerstreitende. Das Christenthum aber, welches durchaus nur als Uebergang von der bestehenden Welt und Natur in eine andere, neue, zukünftige zu betrachten, deren spezifischer Charakter das Wunder ist, lebt und webt ganz nur in diesem, als der

schon jetzt sich wenigstens einigermaßen, in seltenen Fällen und partiellen Manifestationen verkündenden Zukunftswelt.*) Vieles, was in unverbürgter Sage und Legende vorkommt, kann allerdings auf Erfindung oder auf Entstellung natürlicher Vorgänge beruhen; so läßt sich aber das, was wir

---

*) Alles Höhere ist, gegen das Niedrigere gehalten, wunderbar d. h. mit seinem Wesen und Erscheinen darüber hinausgehend und aus der Natur und den Gesetzen desselben nicht erklärbar. Wie will man aus dem Stein die Blume, aus der Blume das Thier, aus dem Thiere den Menschen begreifen! Die Pflanze ist ein Wunder gegen das unorganische Naturproduct, das Thier ein Wunder gegen die Pflanze; der Mensch, schon wie er jetzt ist, ein Wunder gegen das Thier, und der noch viel höher organisirte und herrlicher beschaffene Mensch der Zukunft ein Wunder gegen den bei all seiner Erhabenheit über die niedrigeren Schöpfungsgebiete in noch so engen Schranken eingeschlossenen Menschen der Gegenwart. Die ganze Schöpfung ist daher eine Kette und Stufenfolge von Wundern; und wir brauchen insofern gar nicht in's kirchliche Gebiet einzutreten, um solche anzutreffen. Das religiöse und kirchliche Glaubenswunder, dieses Wunder par excellence, ist von dem Allen nur die Krone, das letzte, höchste, vollendende Glied der großen, allgemeinen Wunderkette der göttlichen Schöpfungen. Ueberall, wo ein neues Glied derselben hinzukommen soll, muß ein neues Werde, ein neues göttliches

hier berichten werden, billiger Weise nicht fassen; es ist zu gut bezeugt, es kommt der Sache namentlich bei dem hl. Joseph von Copertino die verhältnißmäßige Nähe der Zeit, der Verdacht und Argwohn, dem er bei seinen Lebzeiten ausgesetzt war, die Trefflichkeit und Glaubwürdigkeit des Biographen Nuti und die Strenge zu Statten, mit welcher die kirchliche Untersuchung über ihn geführt worden ist. Eine Auswahl von Gedichten desselben und eine ihn betreffende Legende habe ich meiner zu Mainz gedruckten Anthologie einverleibt.

Schöpferwort gesprochen werden, wie es in so merkwürdiger Weise schon die mosaische Schöpfungsgeschichte darstellt; das neueste, abschließlich höchste und letzte aber ist die Offenbarung Gottes in Christo und der dadurch begründete christliche Weltprozeß, der in die selige Zukunftswelt und den glorificirten Zukunftsmenschen, wie ihn jetzt schon einigermaßen die Heiligen und Wundermenschen des christlichen Weltalters repräsentiren, hinüberführt.

Inhalt.

A. Christina mirabilis.

1.

Es ist etwas ganz außerordentliches, selbst unter den Wundern als Wunder Erscheinendes, wovon ich zu sprechen unternehme. Die Erscheinung fällt in das 12. Jahrhundert und ist, wenigstens in physischer Beziehung, das Seltsamste und Exceptionellste, was meines Wissens innerhalb jenes an ungewöhnlichen, die Grenzen der allgemeinen Menschennatur überschreitenden Persönlichkeiten und Thatsachen so reichen Alterthums aufgetreten ist. Schon der Name deutet etwas ganz Absonderliches an; diese Jungfrau stand selbst in ihrem Zeitalter, wo man so gläubig und mit Mirakeln aller Art so vertraut war, als ein ganz einziges und unvergleichliches Wesen da und wurde daher mit dem Prädikate mirabilis, der Wundersamen und Wunderbaren par excellence, bezeichnet, was in älteren Zeiten unendlich mehr zu bedeuten hatte, als jetzt, in den Zeiten des Unglaubens und der materialistischen Weltanschauungen. Ihr Leben ist uns von Thomas Cantipratanus aufbehalten, einem ernsten Manne,

der nicht leichtsinnig niederschrieb, was ihm aus unsicheren, verdächtigen Quellen floß; der auch nicht längst vergangene Dinge berichtete, da er die Biographie dieser Jungfrau schon 8 Jahre nach ihrem Tode verfaßte; der überdies auch sehr wohl einsah, was für unglaublich scheinende Thatsachen er erzählte, und daher, wie er selbst sagt, auch nur schwer daran ging, es zu thun.

Er für sich war seiner Sache vollkommen gewiß. Was er vortrug, war nicht etwa im Winkel, in der Verborgenheit eines Klosters geschehen und nur von Nonnen und Geistlichen gesehen und ausgesagt. Oeffentlich und vor allem Volke hatten sie sich zugetragen, diese unerhörten Begebenheiten; für Vieles hatte der Biograph so viel Zeugen und Berichterstatter, als sich auf dem Schauplatz der Vorfälle Leute befanden; und Manches, was Christina für sich erlebt, gethan und erfahren hatte, ward ihm von Solchen mitgetheilt, die es unmittelbar von ihr selbst gehört zu haben versicherten. Diese zwar, wird man denken, konnten Lügner sein. Thomas aber sagt: er habe nur denen geglaubt, die sich lieber den Kopf abschlagen ließen, als eine Unwahrheit sagten. Er führt Solche auch mit Namen an, wie die sehr fromme Klosterschwester Iveta, mit der Christina 9 Jahre gelebt, und den geachteten

Abt Thomas von St. Trond, der dort früher Pfarrer gewesen.

Es haben auch andere Schriftsteller von der Erscheinung gesprochen und deren Wahrheit bezeugt. Solche sind Jakob von Vitry, Bischof und Cardinal, der als Augenzeuge spricht,*) und späterhin der Karthäuser Dionysius, der im 14. und 15. Jahrhunderte lebte und im Rufe der Heiligkeit stand; der oft an Christina's Grabe stand und aus noch ganz frischer, lebendiger Tradition schöpfte.**)

Christina's Wesen und Leben war so fremdartig und unfaßlich, war aus dem Kreise alles Gewohnten, ja selbst alles sonst als seltsam und wunderbar Angestaunten so sehr hinausgerückt, daß es den Menschen unheimlich und grauenhaft vorkam, daß man dies wunderlichste aller Geschöpfe Gottes für eine von Dämonen besessene und getriebene Person hielt, in Ketten legte und furchtbar mißhandelte. Christina stellte eine zukünftige Menschennatur dar, welche mit der bestehenden im höchsten Grade contrastirte, eine Individualität, für die weder subjektiv in menschlicher Vorstellung

*) In dem Leben der Maria von Dignys.

**) In dem Buche: De quatuor novissimis, Art. 50 und in dem Dialoge de judicio animarum Art. 10.

und Schätzung ein Maßstab, noch objektiv in Natur und Umgebung ein tragendes Element und ein harmonirender Schauplatz vorhanden war, die als ganz vereinzelte Ausnahme dastand und sich fast nirgends anschließen und zurechtfinden konnte, die uns aber, wenn wir die ungeheuere Bedeutung eines solchen Exemplars der künftigen Menschengattung erkennen und erwägen, vom allergrößten Werthe und Interesse sein muß.

2.

Diese Christina mirabilis war im Jahr 1150 in der Diöcese Lüttich in St. Truyen oder dem benachbarten Bruesthem geboren. Nach dem Tode der Eltern blieben drei Schwestern, wovon sie die jüngste war. Es fiel ihr das Amt zu, das Vieh zu hüten. Da erkrankte sie und starb. — Wie, wird man sagen, ist das Alles? Ist die mit so großer Bevorwortung eingeleitete Wundermähre schon aus? — Nein, sie geht erst an. Denn Christina starb nur, um zu einem neuen, wundersamen Leben aufzustehen, oder vielmehr aufzufahren und aufzufliegen. Wie sich die Raupe verpuppt und in diesem todtähnlichen Schlafe zu einem neuen, verwandelten Geschöpfe entwickelt, das mit den ihm nun gewordenen Schwingen leichthin über Blumen gaukelt, so scheint in Chri-

stina's Natur vermittelst des Scheintodes, in den sie verfiel, eine menschliche Metamorphose vorgegangen zu sein, so daß sie nicht mehr als Menschenraupe am Boden klebte, sondern von dem Augenblicke ihres Wiedererwachens an, wie ein Vogel, mehr in den Lüften und Höhen, als auf der Erde zu Hause war.

Das scheinbar todte Mädchen ward auf eine Bahre gelegt und des Morgens in die Kirche gebracht. Es begann das zur Todtenfeier dienende Meßopfer. Da regte sich die Leiche, erhob sich und stieg bis zum Gebälke der Kirche hinan. Die Leute erschracken und nahmen entsetzt die Flucht; nur die ältere Schwester blieb zagend am Orte und sah, was daraus werden solle. Christina schwebte in der Höhe und bewegte sich nicht. Da beschwor sie der Priester; sie ließ sich herab, kehrte mit der Schwester einfach nach Hause zurück und nahm Speise zu sich, wie die Anderen.

Das war die erste Scene ihres umgewandelten Daseins und Wunderlebens. Man höre nun, wie sich dasselbe weiter entwickelte!

3.

Die Auferstandene fühlte sich in der Menschenwelt nicht mehr zu Hause; dieselbe erregte ihr Abneigung und Widerwillen. Sie empfand

namentlich einen großen Abscheu vor den menschlichen Ausdünstungen. Es mag ihr gewesen sein, wie dem zarten, von Wasser und Brod lebenden, so viele Jahre lang von der Welt abgeschnitten gewesenen Kaspar Hauser, aus dessen eigenem Munde ich weiß, wie er nicht nur jeden Menschen an seinem besonderen Geruche erkannte, sondern auch durch diese Gerüche widerlich abgestoßen und qualhaft afficirt wurde. Hätte Hauser fliegen können, so hätte er es wohl auch so gemacht, wie Christina, die den Menschen, zu denen sie nicht mehr gehörte, so viel als möglich aus dem Wege ging, von ihnen aber nicht in Freiheit und Ruhe gelassen ward.

Sie entwich in Wüsten, auf die Gipfel der Bäume, auf die Dächer und Zinnen der Kirchen und Thürme u. s. w. Ihr Körper war von so schwebender Leichtigkeit, daß sie auf den abschüssigsten Höhen zu wandeln vermochte und gleich einem Sperling an den zartesten Baumästen hing.*) Und bei dieser enormen Feinheit und Zartheit der Natur entwickelte sie doch auch Riesenkräfte, wo=

*) So kniete im 17. Jahrh. der ebenfalls durch seine Schwebe= und Flugkraft ausgezeichnete Joseph von Copertino einmal eine halbe Stunde lang auf einem Baumzweige, der sich unter ihm, als wiegte sich ein Vogel darauf, nur leicht auf und nieder bewegte.

von wir bald einige Beispiele angeben werden. Oft sah man sie auch auf Pfählen aufrecht stehen und Psalmen singen, so widerwärtig war es ihr, die Erde zu berühren. In ihren Ekstasen war Alles an ihr so weich und biegsam, daß sie sich zur Kugel zusammenzuballen vermochte und keine andere, als die sphärische Gestalt an ihr zu sehen war; bei ihrer Rückkehr in den natürlichen Zustand pflegte sie sich, wie ein Igel, wieder auseinanderzuthun.

4.

Die Leute hielten sie für besessen; ihre Verwandten schämten sich ihrer; man gab sich alle Mühe, sie zu fangen und legte sie, als man ihrer habhaft geworden, in Ketten. Da hatte sie große Schmach und Entbehrung zu dulden. Endlich in einer Nacht machte sie sich von ihren Ketten und Fußeisen frei, entwischte in abgelegene Waldungen und lebte nach Vogelart auf den Bäumen derselben. Da ward sie nun freilich gar sehr von Mangel und Hunger gequält; dennoch wollte sie nicht wieder zu den Menschen zurück. Sie flehte Gott um Hülfe an; was geschah? Ihr eigener Körper lieferte ihr die Nahrung, deren sie bedurfte. Ihr jungfräulicher Busen ward mit einer nahrhaften Milch gefüllt, und davon lebte sie

neun Wochen lang. Dann wurde sie wieder eingefangen und in Ketten gelegt; sie zerbrach aber aber auch diese Bande und entwich nach Lüttich. Da ließ sie sich den Leib des Herrn reichen und floh dann wieder hinweg. Der Priester, dem ihr Wesen und Benehmen auffiel, folgte ihr mit einem andern bis zu den Ufern der Maas hin; da sahen diese Männer mit Staunen, wie das Wundermädchen, gleich einem Geiste schwebend, über das Wasser setzte.

Man wollte sie durchaus nicht in Freiheit lassen. Man dingte einen starken und rohen Menschen mit Geld, daß er sie um jeden Preis greifen und bändigen solle. Derselbe verfolgte sie lange, konnte aber der Fliehenden und Fliegenden Nichts anhaben. Es gelang ihm endlich, ihr mit einem nach ihr geschleuderten Kolben das Schienbein zu zerschmettern. So wurde von der alten Menschheit ein vorläufig erscheinendes Exemplar der neuen, künftigen behandelt! In so verwundetem Zustande ward Christina von dem rohen Menschen ergriffen und nach Hause geschleppt. Die Schwestern gaben sie einem Wundarzt in Behandlung; der fuhr sie auf einem Karren nach Lüttich, verband ihr das zerschlagene Bein, sperrte sie aber, damit sie nicht wieder ihre simsonischen Kräfte bewähre, in einen wohlverwahrten Keller,

band sie mit Ketten an eine steinerne Säule fest und verschloß die Thüre auf's Sorgfältigste. Sie riß den Verband ab, da es ihrer Natur widerstrebte, sich auf solche Art heilen zu lassen; in der Nacht kam der Geist über sie; das Bein ward von selbst heil; sie zerriß ihre Fesseln und wandelte jubelnd und Gott preisend im Keller herum. Um aber auch aus diesem zu kommen, raffte sie vom Boden einen Stein auf, schlug damit in die Mauer ein Loch, und fuhr durch die Oeffnung, einem Vogel gleich, in's Freie hinaus.

Aber es sollten noch größere Trübsale über sie kommen. Die Ihrigen ruhten noch immer nicht; Christina sollte nun einmal durchaus nicht in der Welt herumwandeln, ihr wunderliches Wesen treiben und so der Familie Schande machen. Es ward wieder Jagd auf sie gemacht; es glückte noch einmal, sie zu fangen; man band sie jetzt an eine Holzbank fest und gab ihr nur spärliche Portionen von Brod und Wasser zu genießen. Jetzt schien ihr Geist gebrochen, ihre Kraft erschöpft und ihr Untergang gewiß zu sein. Gesäß und Schultern, von der Härte des Holzes leidend, wurden wund und begannen in Fäulniß überzugehen. Die Unglückliche ward so elend, daß sie ihr hartes Brod nicht mehr zu genießen vermochte. Da siehe, ward ihr wieder in ihrem eigenen wun-

dervollen Körper ein Born des Heils eröffnet. So wie ihr damals, als ihr im Walde der Hungertod drohte, ihr Busen eine nährende Milch lieferte, so rann nun daraus eine Quelle des klarsten Oeles hervor.*) Mit dem befeuchtete und erweichte sie ihr Brod und das wandte sie zugleich als eine heilende Salbe für ihre wunden und fauligen Glieder an.

Als man dessen gewahr wurde, da fing man endlich an gerührt zu werden; den Schwestern und Bekannten kamen die Thränen in die Augen; man löste ihre Bande und gab sie frei.

5.

Es wird von diesem Wunderwesen noch mehr Seltsames erzählt; es kommen in dieser Lebens=

*) Görres in seiner Mystik bringt dieses Phänomen mit der Oelbildung zusammen, die bei heiligen Leichen Statt gefunden hat. Aus dem Körper der Magdalene von Pazzis floß 12 Jahre lang ein solches Oel. Die Gebeine des Franz Olympius schwammen in einem Balsam, der wie eine Mischung von Rosen und Lilien duftete. Aus den Händen und Füßen der Aebtissin Agnes von Monte Politiano quoll so viel Balsam hervor, daß die Klosterfrauen ganze Gefäße damit füllten u. s. w. Die Erscheinung kommt aber auch bei Lebenden vor, wie z. B. aus den Fingern der hl. Lutgardis Oel hervorgequollen.

geschichte Dinge vor, die über Alles hinausgehen, was sonst, den gesetzlosen Kreis der Märchendichtung abgerechnet, Sonderbares berichtet wird und die doch durch Zeugnisse erhärtet sind. Sie konnte im Wasser leben, wie eine Nixe, auch selbst in der größten Winterkälte. Wenn die Maas im Eise ging, brachte sie unter dem Wasser wohl sechs oder mehr Tage zu; wenn es gar zu lange dauerte, beschwor sie der Priester, der ihre Seelsorge übernommen hatte, am Ufer stehend, im Namen des Herrn; dann stieg sie, dem Rufe gehorsam, sofort aus dem Wasser auf. Sie stellte sich zur Winterszeit unter ein Mühlenrad und ließ das eiskalte Wasser auf sich herabstürzen; sie kam auch wohl mit dem Flusse dahergeschwommen und ließ sich mit ihm über die Räder herabfallen, ohne daß sie Schaden nahm. Für Feuer und Hitze war sie keineswegs unempfindlich, wurde aber auch durch dieses furchtbare Element nicht verletzt. Sie ging in geheizte Bäckeröfen hinein, schrie in den Flammen schmerzlich auf, blieb aber im Uebrigen unergriffen. Sie stürzte sich in große Feuer hinein, hielt Arme und Beine in die Gluthen, sprang in Kessel voll siedenden Wassers und begoß sich die hierbei frei bleibenden Körpertheile mit der heißen Flüssigkeit. Sie schrie auch da vor Schmerz, aber es war nachher kein

Zeichen von Verbrennung an ihrem Leibe zu bemerken. Sie ging auch wohl zum Hochgerichte, hing sich zwischen den Missethätern daselbst an einem Stricke auf und blieb so 2—3 Tage hangen. Zuweilen erhob sie sich Nachts, regte alle Hunde von St. Trond auf, lief wie ein Wild vor ihnen her und ließ sich durch Büsche, Wälder und Dornen jagen, daß sie am ganzen Leibe wund und blutig war; wenn sie sich aber hierauf das Blut abgewaschen hatte, so war keine Verletzung zu sehen, u. s. w. Sie that das zum Theil für sich selbst, um sich durch Bußwerke zu läutern, theils in stellvertretender Weise für Andere. Menschen, die von ihrem Gewissen geängstiget wurden, gingen sie an, ihnen Trost zu gewähren; dann that sie solche Dinge, um die Sünden derselben durch ihre Leiden zu büßen. Ludwig, Graf von Lorn, hatte ein so großes Vertrauen zu ihr, daß er sie seine Mutter nannte und ihr sterbend alle seine Sünden bekannte, wie man einem Priester thut; worauf sie Bußwerke zu seinen Gunsten über sich nahm. Diese Anwendung ihrer seltenen, ja einzigen Vermögenheiten trägt das Gewand der Zeit, in der sie lebte; diese Vermögenheiten selbst aber haben eine weit greifende Bedeutung und gehören ihrer anticipirenden Natur nach weit mehr der Zukunft, als der Vergangenheit an. Sie

zeigen, zu was für wunderbaren Entwicklungsgraden sich auch die physische Natur des Menschen erheben kann und zu welchen sie sich einst, wie wir glauben, nicht nur in einzelnen Menschheitsexemplaren, sondern überhaupt erheben wird, so daß eine ganz andere, neue Gattungsnatur zu Stande kommt. Ich will damit nicht sagen, daß Christina den zukünftigen Zustand bereits vollständig dargestellt habe. Zu diesem gehört wesentlich auch die vom Christenthume verheißene Unsterblichkeit, und diese hat auch Christina nicht erlangt. Aber eine wenigstens von ferne annähernde Beschaffenheit mag in dieser außerordentlichen Organisation immerhin gesehen werden.

6.

Es liegt in meiner Absicht, vornehmlich die physische, als die noch am wenigsten beleuchtete Seite der künftigen Menschheit und der sie vorläufig darstellenden exceptionellen Individuen, zu betonen; und so mag diese Christina, bisheriger Beschreibung nach, als ein ziemlich wildes und unbändiges Geschöpf erscheinen, das zwar die merkwürdigsten und unbegreiflichsten Eigenschaften und Kräfte des Leibes besessen, aber in geistiger Hinsicht nicht eben ausgezeichnet gewesen. Der Wahrheit zur Steuer und zur Vervollständigung

des entworfenen Bildes fügen wir daher noch folgende Züge hinzu, die zum Theil auch in organischer Hinsicht merkwürdig sind, besonders was das vervollkommnete Stimmorgan und Klangvermögen des neuen menschlichen Körpers betrifft.

Christina hatte nämlich auch eine merkwürdige Befähigung zum Gesang und verstand sich auf Sprachen und geistige Dinge, in welchen sie niemals von Menschen unterrichtet worden war. Solche Eigenschaften bemerkte man an ihr namentlich auf dem Schlosse Lorn an der deutschen Grenze, wohin sie von ihrem Hause und ihren Verwandten weggezogen war. Da besuchte sie allnächtlich die Metten, blieb bei verschlossenen Thüren allein zurück, ging dann auf und ab und stimmte, wie die Horchenden vernahmen, lateinische Gesänge an, in wunderbaren Verhältnissen fortschreitend, und mit so schöner Stimme, daß es mehr der Gesang eines Engels, als der eines Menschen zu sein schien. Man sagt, derselbe habe nicht nur den Klang aller Instrumente, sondern auch den jeder andern Menschenstimme übertroffen. Dennoch war er nicht dem vergleichbar, der im Zustande der Ekstase aus dem Innern ihres Körpers heraus vernommen wurde. Das war ein ganz eigenes Tönen und Singen zwischen

Kehlkopf und Brust, das Niemand begreifen, noch nachahmen konnte. Es ging dabei weder aus Mund noch Nase irgend ein Ton oder Hauch hervor; die engelhafte Melodie war ganz nur im Innern des Organismus beschlossen. Alle ihre Glieder waren dabei in tiefster Ruhe, ihre Augen wie im Schlafe zugethan. Wenn wir eben gesagt, sie habe lateinisch gesungen, so ist hinzuzusetzen, daß sie nicht den mindesten Unterricht 'genossen hatte und doch das Verständniß dessen, was sie sang und aussprach, hatte, so wie sie auch, die vormalige, arme Viehhirtin, die schwierigsten Stellen der heiligen Schriften, wenn man sie darum fragte, auf das Ueberraschendste zu deuten wußte. Man sieht daraus, wie wenig die Vorzüge und Begabungen ihrer Natur nur einseitig physische waren.

7.

Wenn endlich manche heilige und absonderlich beschaffene Menschen eine magische Macht über die Thiere hatten und zu ihnen in vertraulichem Verhältnisse standen, wenn sich, der Legende nach, namentlich die Vögel so gerne an die Persönlichkeiten schlossen, in welchen sie den neuen Menschen in seiner vorläufigen Erscheinung erblickten, solchen wunderbar zu Willen waren und dieselben mit

sich machen ließen, was ihnen beliebte, so wäre es auffallend, wenn Christina, die seit ihrer Wiedererstehung vom Tode eine so vogelartige Natur angenommen hatte und sich, den geflügelten Bewohnern der Luft gleich, auf Bäumen, Dächern und Thürmen aufzuhalten im Stande war, mit ihnen nicht in Verbindung gekommen wäre. Wenn man keine Nachricht darüber hätte, so wäre es mir dennoch gewiß, daß sie mit ihnen, besonders während ihres Wald- und Luftlebens, im vertrautesten Verhältnisse gestanden, indem ja bekanntlich auch andere, mit Schwebekraft begabte Heilige, wie ein Franz v. Assisi, ein Peter v. Alcantara, ein Joseph v. Copertino so trauliche Beziehungen dazu gehabt. Wir lesen jedoch, daß Christina eine große Sehnsucht nach dem Umgange mit diesen ihr so verwandten Geschöpfen empfunden, daß sie häufig auf's Feld hinausgegangen, hier Vögel aller Arten und Gattungen zusammengerufen habe, dann mitten unter ihnen, wie eine Bruthenne unter ihren Jungen, gesessen sei, sie mit der Hand geliebkost und geküßt habe.*) Ein wahrhaft paradiesisches

*) ›Et quidem nostro tempore in Germaniae partibus, sicut mihi frater ordinis Praedicatorum narravit et vidit, virgo quaedam sanctisssima fuit,

Bild! Zugleich ein Bild derjenigen Zeit, in welcher der alte, jetzt so traurig und furchtbar zerstörte Friede der paradiesischen Urwelt wieder hergestellt und die ganze Schöpfung nur ein harmonisches, von allem Mißklang gereinigtes Eins sein wird, wie es schon die Propheten des alten Testamentes schildern.

---

quae nullis arctari claustris vel seris potuit, nullis prorsus vinculis compedita teneri, quia mox, ut spiritu movebatur, sicut sagitta, quae quanto in arcu corda fortius attrahitur, tanto robustius jaculatur: ita solutis claustris vinculisque disruptis, instar avis per aëra ferebatur. Ubi enim spiritus Domini, ibi libertas. Sed et illud notum omnibus solemne miraculum dicebatur: quod eadem sacra virgo, videntibus multis, frequenter exibat in campum et aves indomitas cuiuscumque generis clamoribus convocabat, et in medio earum, quasi gallina inter pullos, singulas manu demulcens et osculis, residebat. Quid mirum? In illa innocentia perstitit, a qua Adam lapsus principatum animalium perdidit, quae ei Deus per obedientiam in prima creatione subegit.« Thomae Cantipratani miraculorum et exemplorum memorabilium sui temporis libri duo. Duaci 1605. p. 372. (Boni universalis lib. II. c. 33.) Ueberschrift: De virgine in Germania, quae per aëra ferebatur, et avibus eidem mansuetis.

B.

Der heilige Joseph von Copertino.

I. Eingang.

1.

Wie bei der Christina mirabilis, so ist auch bei dem hl. Joseph von Copertino, dessen Leben in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts fällt und der uns somit weit näher ist, eine Metamorphose vor sich gegangen, deren Verlauf aber nicht so kurz und deren Resultat, was das Physische betrifft, nicht so rein und vollkommen war. Es ist hier weit mehr Ringen und Kampf, weit mehr Gewaltsamkeit des Außersichsetzens in den ekstatischen Vorgängen zu erkennen. Es kommt kein Scheintod vor, aber ein sechsjähriges Daniederliegen in schweren Krankheiten, das mit der Entwicklung einer höhern Lebensform in offenbarem Zusammenhange steht, da um die Zeit, in welcher Joseph erkrankte, auch seine Ekstasen begannen. Christina war eigentlich über die Ekstase, als über einen besonderen, von der gewöhnlichen Existenz- und Bewußtseinssphäre scharf geschiedenen Zustand, hinaus; sie war Nichts, als

Wunder, Nichts, als Ekstase, indem dieser Zustand ihr normaler, über ihr ganzes Dasein verbreiteter war, so daß er ganz dem des künftigen Menschen entsprach, wie wir uns denselben allem Anscheine nach zu denken haben. Auch bei Joseph sehen wir die Schwere in dem Grade aufgehoben, daß sich die Bewegung zum Fluge zu gestalten vermag. Das geschieht indessen nur in den ganz besonderen Momenten des Außersichseins, die bei ihm zwar sehr häufig waren, doch aber mit anderen wechselten. Die Gewalt, welche seine Natur leidet, gab sich besonders durch jenes heftige Aufschreien und ungestüme Auffahren im Verzückungsfluge zu erkennen. Bei Christina ist der Organismus der Zukunft mit seinen wunderbaren Kräften und Eigenschaften plötzlich vorhanden und stellt sich sogleich nach ihrem Erwachen aus dem Scheintod als etwas Fertiges dar, das sich als solches nur zu bethätigen braucht.

Bei Betrachtung dieses Unterschiedes ist man versucht, nach dessen Grunde zu fragen. Setzt vielleicht die männliche Natur dem Verwandlungsprozeß größere Schwierigkeiten in den Weg, als die weibliche? Konnte der neue Organismus eher und leichter bei'm Weibe, als bei'm Manne zur Erscheinung kommen? — Höchst sonderbar ist, daß Joseph's Vater dem Charakter nach ganz

Weib, seine Mutter dagegen ganz Mann war. Mit der Mutter pflegen außerordentliche Menschen im allerwesentlichsten Zusammenhange zu stehen. Auch in Joseph war Anfangs der männliche Charakter vorherrschend ausgeprägt; darum kam er mit der gleichartigen Mutter in den härtesten Conflikt. Er schien gar nicht zum Nachgeben, Gehorsam, Ertragen, Verzeihen gemacht; es schien weit mehr ein streitbarer Held, ein militärisches Genie in ihm zu stecken — in ihm, der späterhin ein so großer Dulder wurde und sich so gelassen in die unglücklichsten Lagen und in die härtesten und langwierigsten, seine Ruhe, Ehre und Existenz gefährdenden Prüfungen fügte. Die Gnade, wie man kirchlicherseits das metamorphosirende Princip zu bezeichnen pflegt, hatte hier, wie es scheint, ein viel complicirteres und schwierigeres Werk zu verrichten, als bei einer weiblichen Natur, wie jenes Wunderwesen des 12. Jahrhunderts war. Die Sache scheint auch eine bestimmte Beziehung auf die Zeitperiode zu haben, welcher sie angehört. Das Mittelalter trug, was seine religiöse Seite betrifft, einen vorherrschend weiblichen Charakter, wie überhaupt das Christenthum, als seine zu Grunde liegende Eigenthümlichkeit vor Allem die passive Seite hervorkehrt. Die neuern Zeiten, von dem mann-

haften Luther an, der insofern ihr ächtester Repräsentant ist, haben sich ganz auf die andere Seite hinübergeworfen. Diese Bestimmtheit ist den mystischen Prozessen im höchsten Grade entgegengesetzt, und diesen widerstandsvollen Charakter zu brechen, ist nöthig, selbst was die zur Heiligkeit prädestinirten Individuen betrifft. Da nehmen denn die mystischen und ekstatischen Vorgänge jene gewaltsamen Formen an, die wir bei Joseph wahrnehmen, der insofern recht eigentlich der Wundermensch der neuern Zeit ist. In ihm hat das metamorphosirende Princip ganz besonders den Mann, den abstrakt männlichen Geist der neuern Zeiten überwunden.

2.

Ich werde hier vorläufig nur einen Lebensabriß des Heiligen geben, und dessen einzelne merkwürdige Eigenschaften, wie sein wunderbares Heilvermögen, die auch hier so stark hervortretende Schwebe- und Flugkraft, das aromatische Duften, die Befähigung, als Spektrum oder Eidolon an entfernten Orten zugegen und wirksam zu sein, das Verhältniß desselben zur umgebenden Natur, besonders zu den Thieren, und da wieder speciell

zu den Vögeln, in den verschiedenen Capiteln der allgemeinen Abhandlung zur nähern Darstellung bringen.*) Im Lebensabriß werde ich vornehmlich die vor mir liegende authentische Biographie von Nuti benützen. Joseph starb im September 1663; die zu Palermo herausgekommene Biographie trägt die Jahrzahl 1678. Der Verfasser derselben erhielt den Auftrag, das Leben des Heiligen zu beschreiben, bereits durch ein Schreiben des Ordensgenerals der Minoriten, Giacomo da Ravenna unter dem Datum: „Rom, den 3. Oct. 1663." Es heißt darin: Das Werk solle bei noch frischem Andenken an die bezüglichen Thatsachen unternommen, der Verstorbene nicht über die Gebühr erhoben werden, die Schreibart nicht geziert und pompös, sondern einfach, lauter, sachgemäß, durchaus nur der Ausdruck ungeschminkter Wahrheit und Wirklichkeit sein. Dieses edel und würdevoll gehaltene Schreiben ist dem Werke auf Befehl des Generals vorgedruckt. Nuti's eigener Charakter war, wie aus seiner Relation

*) Es ist das in der Vorrede erwähnte Werk: „Der Mensch der Zukunft" gemeint. Da aber die Erscheinung desselben nicht sogleich erfolgen dürfte, so sind hier schon anhangsweise einige dieser Erscheinungen charakterisirt und beschrieben worden.

unverkennbar hervorleuchtet, höchst vortrefflich und achtungswerth; er bestrebt sich immer, wahrhaft und gerecht zu sein; er verbirgt Nichts von dem, was Andere vielleicht verborgen hätten, so wohl was den Heiligen, als dessen Feinde und Verfolger betrifft; er erscheint nirgends als Schmeichler, Kriecher und Wohldiener; er läßt sich aber auch durch keine Gereiztheit und Erbitterung beeinflussen, wie sie in Rücksicht der Mißhandlungen, die der Heilige erfuhr, so nahe gelegt war. Was er erzählt, beruht großentheils auf eigener Anschauung und Bekanntschaft mit dem Gegenstande seiner Schilderung; er tritt als Augen- und Ohrenzeuge auf. Uebrigens nennt er seine Gewährsmänner; es sind dies namentlich drei der besten und vertrautesten Freunde des wunderbaren Mannes: Johannes Martelli von Spoleto, Visitator Generalis zu Hispelli, der Weltpriester Bernardino Benaducci, ganz vorzüglich aber Don Archangelo Rosimi, Abt von Assisi, welchen Joseph am meisten liebte, vor dem seine Seele ganz offen dalag, der mit ihm fast unausgesetzt in Berührung stand und der fast Tag für Tag alles den Heiligen betreffende Denkwürdige aufzuzeichnen pflegte. Dieser ebenfalls im Rufe der Heiligkeit geschiedene Mann starb als Probst im Kloster des heiligen Petrus zu

Perugia und hinterließ ein werthvolles Manuskript, welches Nuti in Händen hatte und bei seiner Biographie benützte.*)

3.

Ueberdies sind, was das Leben und die Wunder dieses Heiligen betrifft, auch die Prozeßacten vorhanden. Es waren kaum zwei Jahre nach seinem Tode verstrichen und die Zeugen waren alle noch am Leben, als der Prozeß in Nardi, Assisi und Osimo instruirt und das Resultat derselben von der zu solchem Behufe in Rom angeordneten Congregation der schärfesten Prüfung unterworfen wurde. Als darauf 1711 die vom Papst Urban VIII. gesetzte Frist vorüber und die Untersuchung neuerdings aufgenom-

*) Vita del servo di Dio P. J. Giuseppe da Copertino, sacerdote dell' ordine de' Minori Conventuali. Composta dal P. M. Roberto Nuti del medesimo ordine e stampata dal cronista della religione. Palermo 1678. Wien 1682. Das Buch wurde in's Lateinische und Böhmische übersetzt. Vita servi Dei Josephi de Copertino etc. in latinum translata per P. Marianum Unczovsky. Pragae. Daraus formirt ist die „Lebensbeschreibung des großen Dieners Gottes Joseph von Copertino" 2c. Brünn 1695. Abgekürzte Darstellung.

men wurde, verfaßte D. Bernini, theils aus den früheren Acten, theils aus andern Manuscripten, die man bei der Untersuchung zugelassen, eine zweite Biographie, welche 1722 in Rom an's Licht gestellt wurde. Als die Sache endlich unter Papst Benedikt XIV. 1753 nach neuer Untersuchung zur Beatisation gereift, und die Feier derselben in der Peterskirche begangen wurde, theilte man eine dritte von dem Definitor des Ordens Pastrovichi verfaßte Biographie unter die Anwesenden aus, die bloß die aus den Acten gezogenen, durch Zeugen erwiesenen Thatsachen enthielt und ganz einfach und ohne allen Redeschmuck geschrieben war. Bei keiner historischen Erscheinung und Thatsache ist somit größere Sorgfalt angewendet und, was die Form der Darstellung betrifft, mit größerer Einfachheit und absichtlicherer Entfernung alles formell Blendenden und Bestechenden zu Werke gegangen worden; und es scheint nur der Billigkeit und den allgemeinen Gesetzen der historischen Kritik gemäß, daß man die Ergebnisse einer solchen Untersuchung, seien sie den herkömmlichen Begriffen und gangbaren Systemen auch noch so zuwider, willig gelten lasse, und sie keineswegs so einfach, wie Aufklärung und sich so nennende Wissenschaft zu thun pflegt, in das Gebiet der Fabeln und Märchen verweise.

II. Chronologische Uebersicht.

1603. Joseph Maria, Sohn des Wagners und Castellans Felix Desa, kommt am 17. Juni dieses Jahres zu Copertino, einem Orte im Königreich Neapel, in einem Stalle zur Welt.

1611. Er wird, ungefähr im achten Jahre seines Alters, zum ersten Male ekstatisch. Wird krank und elend und beharrt 6 Jahre lang in diesem Zustande.

1626. Er wird im August dieses Jahres Laienbruder bei den Kapuzinern im Flecken de Martina, nach acht Monaten aber wieder ausgestoßen. Geht nach Veterana zu einem Oheim, der Franziskaner ist. Kehrt nach Copertino zurück und wird von den Franziskanern aufgenommen.

1628 ff. Er erhält am 18. März zu Boggiardo die Priesterweihe und verfügt sich dann wieder in das Kloster der Madonna von Grotella. Er bereist auf Befehl des Provinzials die Provinz, sucht ängstlich und mit vielen

Beschwerden Aufsehen und Andrang des Volkes zu vermeiden, wird aber wegen seines Herumziehens mit vielem, ihn wider seinen Willen begleitendem Volke dennoch in Rom verklagt.

1638 f. Er geht, vom Inquisitionstribunal vorgeladen, am 21. Octob. nach Neapel. Wird dreimal scharf geprüft, und geht nach seiner Entlassung nach Rom zum Ordensgeneral. Derselbe schickt ihn zu den Franziskanern nach Assisi, mit dem Befehl, in völliger Zurückgezogenheit zu leben. Er kommt daselbst 1639 an.

1653. Der Großinquisitor von Perugia ꝛc. kommt mit Bewaffneten und führt ihn von Assisi fort. Er wird in ein einsames Kloster des Gebirges zu Pietra Rubra und von da, um ihn noch mehr zu isoliren, in ein anderes Kapuzinerkloster zu Fossombrone gebracht und lebt an diesen Orten mehrere Jahre lang.

1656. Ausfertigung eines päpstlichen Decretes, nach welchem er seinem Orden zurückgegeben werden soll. Kommt am 6. Juli 1657 in das Franziskanerkloster zu Osimo und lebt da bis an seinen Tod in stiller Zurückgezogenheit.

1663. Stirbt daselbst am 18. September dieses Jahres.

1678. Nuti's Biographie erscheint.

1722. Bernini's Biographie erscheint.

1753 ff. Beatisation des Heiligen und Feier derselben in der Peterskirche unter Benedikt XIV. Dritte aus den Akten gezogene Biographie, von Pastrovicchi verfaßt.

Clemens XIII. setzt Joseph unter die Zahl der Heiligen.

III. Lebensabriß des hl. Joseph von Copertino.

1.

Drei heilige Personen wurden in einem Stalle geboren. Erstlich die allerheiligste, welche unser Herr selber ist; dann sein mittelalterliches Nachbild, der große seraphische Ordensstifter, dessen Geburt in's 12. Jahrhundert fällt;*) drittens ein

*) An dem Orte zu Assisi, wo dies geschehen, ist über der Thüre die Inschrift zu lesen:
Hoc oratorium fuit bovis et asini stabulum,
In quo natus est Franciscus, mundi speculum.

demselben Orden, den dieser in's Leben rief, angehöriger, aber in einem dritten Zeitalter, im 17. Jahrhundert auf den Schauplatz getretener Mann, einer der wunderbarsten Menschen, die es gegeben hat, in welchem die allerseltensten Eigenschaften in außerordentlicher Stärke hervortraten, dessen gottgeweihtes Dasein eine fast fortdauernde Ekstase war, bei welchem die Schwere, welche die Körper an die Erde fesselt, durch die wunderbarste Flugkraft aufgehoben wurde; den die Thiere, namentlich die Vögel, als ihren Herrn und Meister anerkannten, und durch welchen sich das paradiesische Verhältniß des Menschen zur Natur, welches sich so auffallend schon durch den hl. Franz erneuert hatte, vollenden zu wollen schien.

Joseph wurde den 17. Juni 1603, zu Copertino im Königreich Neapel geboren. Sein Vater, Felix Desa, Wagner und späterhin zum Castellan befördert, war ein außerordentlich guter und großmüthiger Mann und kam durch die Bürgschaften, die er für Andere leistete, oft in die größte Armuth und Noth. Er mußte vor Gläubigern und Gerichtsdienern mehrmals die Flucht ergreifen. In einem solchen Falle flüchtete auch einmal Joseph's Mutter Franceschina; sie suchte sich in einem Stalle zu verbergen, wurde daselbst von den Geburtswehen überfallen und

brachte das wunderliche Wesen zur Welt. Ob das Zufall ist, ob ein gewisser Sinn darin? — Bei dem seraphischen Heiligen wenigstens hat man sich nicht gescheut, eine Vergleichung seiner Geburtsumstände mit denen des göttlichen Meisters und Vorbildes anzustellen.*) Und wiederum hat man die Geburt des heil. Joseph von Copertino mit der des hl. Franz zusammengestellt.**) Es ist dem Menschen eigen, auch in Zufällen, wenn sie sinn- und bedeutungsvoll zu sein scheinen, noch etwas mehr, als solche zu erblicken, und wenigstens einen Augenblick lang darauf, als auf etwas Seltsames und Sonderbares, sein Augenmerk zu richten.

2.

Mit Joseph's Eltern hat es folgende ungewöhnliche, die sonstige Natur der Geschlechter umkehrende Bewandtniß gehabt. Das milde, weibliche Gemüth war auf Seiten des unendlich weichen

---

*) S. neuerdings „Chilianeum", herausgeg. von J. B. Stamminger, Würzburg 1862. Bd. I. Heft IX. „Assisi." Von Dr. Müller, Hausprälaten Sr. Heil. Pius IX. S. 350.

**) So in Vogel's Legende der Heiligen. München 1854. II. S. 680.

und guten Vaters zu finden; die Mutter zeichnete sich durch Verstand und Charakter aus und stand ihrem Sohne als strenge, harte, ja grausame Zuchtmeisterin entgegen, so daß er späterhin bei seinem Eintritte in's Klosterleben sagen konnte: eines Noviziates bedürfe es bei ihm eigentlich gar nicht; denn ein solches habe er schon unter der mütterlichen Zuchtruthe zur Genüge durchgemacht. Eine bändigende Methode schien in der That Noth zu thun; denn Joseph hatte eine zornmüthige und streitbare Gemüthsart, die sich schon in seinen Zügen verrathen haben soll, und ward schon frühe in Händel verwickelt, in welchen er heftig und gewaltsam zu Werke ging. Dieses bedenklichen Naturells suchte die Mutter um jeden Preis Herr zu werden. Es fragt sich gleichwohl, ob sie zum Ziel gekommen wäre, wenn nicht in diesem eigenthümlichen Menschen selbst ein höheres Princip aufgetreten und seine Wirkungen gethan hätte. Die Erfahrung lehrt uns nur allzu oft, wie wenig bei entschiedenen Naturen die bloß äußeren und menschlichen Mittel der Erziehung, Belehrung und Leitung zu fruchten pflegen.

Bald nämlich treten bei ihm Zustände ein, die, wie es scheint, die Bedeutung einer in innerer Tiefe wurzelnden Erhöhung und Verwandlung seines ganzen bisherigen Wesens hatten.

Schon ungefähr in seinem 7. oder 8. Jahre fing er an, von Zeit zu Zeit in Ekstasen zu fallen. Seine Reizbarkeit war hiebei so groß, daß er durch jede Art von lebhafter Anregung und Bewegung außer sich gerieth. Das erste Mal geschah dies in der Schule, als er Orgelton und Gesang vernahm. Und weil er in solchem Falle mit halboffenem Munde dasaß, so wurde er von seinen Mitschülern Bocca aperta (der offene Mund) genannt. Dazu kamen schwere, schreckliche Krankheiten, denen er vom 8—14 Lebensjahre unterworfen war. Die unteren Theile des Leibes schwollen auf, die Glieder daselbst erkalteten, das Fleisch faulte, es wimmelten Würmer darin und ein unerträglicher Geruch ging davon aus. Und das war derselbe Mensch, der späterhin so wundervoll duftete, der einen, wie ihn der zuverlässige Nuti bezeichnet, himmlischen Wohlgeruch verbreitete! Es kam zu den beschriebenen Leiden noch ein bösartiger Kopfausschlag, wovon die zurückgelassenen Schrammen noch im männlichen Alter auf seinem Kopfe bemerklich waren. Seine Mutter bezeigte wenig Mitleid mit ihm. Wenn sie ihn in solchem Zustande, hatte er sich etwa eine Aeußerung der Ungeduld oder eine nicht ganz genaue Befolgung ihrer Anordnungen zu Schulden kommen lassen, nicht mehr

in gewohnter Weise zu züchtigen wagte, so stieß sie doch noch immer die härtesten Reden aus, indem sie z. B. sagte, er wäre nicht ihr Sohn, sondern ein im Walde aufgefundenes Kind, das sie nur aus christlicher Liebe pflege. Sein schrecklicher Zustand trieb ihr gleichwohl zuweilen die Thränen in's Auge, die sie ihm dann sorglich zu verbergen pflegte. Sie entgingen ihm aber nicht; er sagte einmal zu ihr: „Mutter, euere Reden sind härter, als euer Herz." Sie entgegnete, ihre Worte seien ernstlich gemeint, und wenn sie weine, so habe das ganz andere Gründe, als die von ihm angenommenen. Man sieht, sie setzte etwas darein, charakterfest und consequent zu sein, und wollte sich ihre sanften Gefühle aus Vorsatz nicht merken lassen.

Nachdem dieser elende Zustand 6 Jahre lang gedauert hatte, wurde der unglückliche Knabe einem Einsiedler, der ihn als einen gleichsam schon todten Menschen annahm und sich ihn als solchen sogar gerichtlich zuschreiben ließ, zu beliebiger Behandlung überlassen. Derselbe fügte zwei Bretter in Kreuzform zusammen, befestigte den Knaben, der sich hiebei dem heil. Franziskus empfahl, mit unterwärts gewandtem Gesichte darauf und löste das verfaulte Fleisch mit silberner Scheere ab. Der weichherzige Vater wollte ein so grausames

Verfahren nicht zugeben, die Mutter aber, die ihren Sohn gesund oder todt sehen wollte, bestand darauf. Joseph schien zu erliegen; er war nach der Operation wie entseelt und wurde auch von Allen, die Mutter ausgenommen, für todt gehalten. Er kam jedoch wieder zum Leben und seine Uebel verloren sich.

3.

Jetzt kam Joseph zu einem Schuhmacher in die Lehre. Es fand sich jedoch, daß ihm zu diesem, wiewohl nicht allzu viel Geist und Kunst erheischenden, Handwerke die Fähigkeiten gebrachen. Der Mann, den man in der Folge als das Wunder seiner Zeit anstaunte, bei dem selbst hohe kirchliche Würdenträger Belehrung suchten, dem Rom nach seinem Tode kirchliche Feste feierte, wurde erst von seiner Mutter beinahe zu Tode geprügelt, dann von einem Schuster gepufft und fortgejagt, weiterhin, wie wir sehen werden, von den Franziscanern verschmäht, von den Kapuzinern ausgestoßen, von Hirten mit Hunden gehetzt rc. Sein Sinnen und Trachten hatte sich nach innen und oben gekehrt; und so hegte er den Wunsch, in einen geistlichen Orden zu treten. Er wollte sich unter die Conventualen bei Maria

von Grotella aufnehmen lassen, aber sein Onkel, Pater Desa, selbst Franziscaner, und andere, diesem Orden angehörige Verwandte von ihm, gelehrte Leute und Prediger, die ihn als einen Menschen von schwachem Verstande mißachteten, standen diesem Vorhaben entgegen. Er ging daher zu den Capuzinern und wurde von ihnen 1626 im 17. Lebensjahre in dem Flecken de Martina als Laienbruder aufgenommen. Da fiel er in öftere Verzückungen; und es fand sich leider auch hier, daß man ihn nicht brauchen konnte. Er wandelte wie im Traume und that Alles verkehrt. Bald wußte er das weiße Brod nicht vom schwarzen zu unterscheiden, bald ließ er Geschirre aus den Händen fallen, bald setzte er die Töpfe auf die ungeschickteste Weise zum Feuer u. s. w. Anfangs wurde er mit Strafen belegt, mußte z. B. Stücke von zerbrochenen Tellern, Töpfen, Schüsseln und dergleichen am Halse tragen. Umsonst! Es stand nicht in seiner Macht, sich zu ändern. Dazu kamen Krankheitsleiden. Acht Wochen dauerte die Prüfung; dann ward man der Sache müde und beschloß, ihm, als einem tölpelhaften, geistesarmen und ungesunden Menschen, den Abschied zu geben. Die Thränen und Bitten des Bedauernswürdigen, dem diese Ausstoßung fürchterlich war, hatten keinen Erfolg.

Es legten zwar auch einige alte Geistliche, denen gewisse Anzeichen einer der Entwicklung fähigen Natur in Joseph nicht entgangen waren, die ihn sogar lieb gewonnen hatten, Widerspruch ein. Aber die Mehrheit, die stets nur das Schlechtere und Schlimmere will und thut, drang durch; der Ordenshabit ward dem armen Joseph ausgezogen, und er erhielt die alten Fetzen zurück, mit denen er gekommen war, doch mit Ausnahme von Hut, Strümpfen und Schuhen, die sich nicht wieder finden wollten. Er erzählte späterhin, es sei ihm bei der Auskleidung gewesen, als werde ihm Haut und Fleisch von den Knochen gezogen.

4.

Der ausgestoßene, seiner Kopf= und Fußbekleidung beraubte Jüngling zieht nun, die bittersten Thränen vergießend, seines Weges dahin. Nach Copertino zurückzukehren scheut und schämt er sich; er beschließt zu seinem Onkel Desa in Veterana seine Zuflucht zu nehmen. Drei Tage wandert er, ohne durch Speise und Schlaf erquickt zu werden. Endlich zur Abendzeit langt er bei der armseligen Wohnung einiger Hirten an und bittet flehentlich um Aufnahme. Man hält ihn für einen gefährlichen Landstreicher und Uebelthäter

und läßt drei Hunde auf ihn los. Die Thiere wissen es besser und lassen ihn unverletzt. Auch einer der Hirten hat Mitleid; er macht der Hetze ein Ende, führt den Jüngling in die Hütte und fragt ihn, wer er sei. Er nennt den Namen seines Vaters, und dieser gute Mann ist den Leuten nicht unbekannt. Man gibt dem von Hunger und Müde Erschöpften Etwas zu essen, behält ihn über Nacht und entläßt ihn am Morgen, indem man ihm den Weg nach Veterana, dem Zielpunkte seiner Wanderung, zeigt.

Was ihm nun auf diesem Wege begegnete, läßt verschiedene Auffassungen zu. Man kann es als die pathologisch-phantastische Folge eines durch so viel Gram, Schrecken und Anstrengung geschwächten und gereizten Nervensystemes und Gehirnes betrachten. Man kann auch eine symbolisch-visionäre Darstellung und Vorschau der erschreckenden und betrübenden Schicksale erblicken, die ihn später trafen, da er schon im Rufe der Heiligkeit stand. Er selbst glaubte einer dämonischen Anfechtung ausgesetzt gewesen zu sein. Er hörte nämlich hinter sich eine furchtbare Stimme rufen, er sei ein Verräther und müsse des Todes sterben. Er kehrt sich erschrocken um, und sieht einen bewaffneten Reiter heransprengen, der ihn mit dem Degen zu durchbohren droht. Er erwie-

dert zitternd, er sei kein Verräther, sondern ein armer, hülfloser Mensch und wolle zu seinem Onkel gehen, der in Veterana predige. Es wird ihm geboten, seinen Weg gradaus fortzusetzen und sich nicht umzuschauen. Nachdem er einige Schritte weit gegangen, sieht er sich dennoch um, und erblickt keinen Reiter mehr. Er kehrt sogar zu dem Punkte zurück, wo ihn derselbe zu ermorden gedroht, kann aber auf dem ganzen weiten Felde weder Reiter noch Roß entdecken. Da spricht er zu sich selbst: „Das ist Malatasca, der böse Feind gewesen.“

Er kommt endlich bei seinem Onkel an, der wenig Freude an ihm hat und ihn mit Unwillen und Vorwürfen empfängt. Joseph liegt vor ihm auf den Knieen, und läßt ihn die Schaale seines Zornes ohne Widerspruch über sich ausgießen. „Und was ist denn das für ein Aufzug?“ fragt Jener, auf die unvollständige Bekleidung deutend. „Die Kapuziner,“ entgegnet Joseph demüthig, „haben mir ihren Habit ausgezogen und mir meine alten Kleider wiedergegeben, weil sie mich nicht brauchen konnten. Hut, Strümpfe und Schuhe aber habe ich nicht wieder bekommen.“ Der Onkel erbarmt sich nun seiner, behält ihn einige Zeit bei sich und führt ihn dann nach Copertino zurück. Joseph's Vater war zu dieser

Zeit bereits schon gestorben. Wie der arme junge Mensch zurückkehrend von der rauhen Mutter und von den abgeneigten Verwandten begrüßt wurde, kann man sich leicht von selber denken. Durch einen anderen Verwandten, seiner Mutter Bruder, den Franziscaner Franceschino, suchte er sich vergebens einen Weg in den Orden zu bahnen; der Mann wies ihn, als gar zu unwissend, leichtsinnig, unbeständig und unbrauchbar entschieden ab.

Eine so große Anlage und Bestimmung zum Außerordentlichen sollte gleichwohl nicht im Dunkel bleiben und für Kirche und Welt verloren gehen. Der Sakristan zu unserer lieben Frau von Grotella, ein frommer, trefflicher und tiefblickender Mann, erkannte Joseph's bedeutungsvolle Persönlichkeit, nahm ihn heimlich zu sich in den Convent und versorgte ihn daselbst mit der größten Liebe und Milde sechs Monate lang. Dann ging er zu Franceschino, machte ihm wegen des mißhandelten Jünglings die eindringlichsten, sogar mit Thränen begleiteten Vorstellungen, und brachte es dahin, daß Joseph dem Pater Donato von Copertino zum Gefährten und Diener beigegeben wurde. Nun endlich fingen ihm bessere Sterne zu leuchten an. Er gab sich alle Mühe, wartete Donato's Pferd und that sonstige äußere Dienste

und Arbeiten, wie sie im Kloster gebräuchlich waren; seine ihm übrig bleibende Zeit verwandte er auf Studien, mit denen er oft ganze Nächte hinbrachte. Der gute Wille, Gehorsam, Fleiß und Eifer, den er zeigte, erwarb ihm allmählich die größte Zufriedenheit und Anerkennung, namentlich bei Franceschino, der nicht umhin konnte, ihm ein öffentliches Lob deßhalb zu ertheilen. Im Jahre 1625 wurde er dem zu Altamura abgehaltenen Provinzialcapitel vorgestellt, das der Aufnahme desselben seine allgemeine Zustimmung ertheilte; 1627 legte er seine Profession ab und erhielt das Diakonat.

5.

Als Joseph die gesetzlich bestimmten Jahre erreicht hatte, bekam er von dem Pater Provinzial die Erlaubniß, die priesterliche Weihe zu empfangen, stand jedoch in großer Sorge, er möchte wegen seines Mangels an den erforderlichen Kenntnissen und Künsten durch das Examen fallen und schimpflich abgewiesen werden. Er wandte sich daher an die Himmelskönigin, als an die mater sapientiæ, die Mutter der Weisheit, durch welche schon so mancher einfältige und unwissende Mensch Verstand und Wissenschaft erlangt

hat, und brachte die Nacht vor dem Examen in inbrünstig marianischer Andacht zu. Am nächsten Morgen mischte er sich unter die Ordenscandidaten, welche die Prüfung zu bestehen hatten, und wurde zu seiner unendlichen Freude vollkommen tauglich befunden. Er erhielt die Weihe zu Boggiardo, den 18. März 1628, und verfügte sich dann wieder in das Kloster unserer lieben Frau von Grotella, um da in seiner neuen Eigenschaft um so eifriger Gott und der Jungfrau, seiner heißgeliebten Herrin und Gönnerin, zu dienen. Hiebei mehrten und steigerten sich denn auch seine ekstatischen Zustände und es trat die Erscheinung des Schwebens ein. Einst, am Feste des hl. Franciskus, erhob er sich so hoch, daß sein Flug die Höhe der Kanzel überstieg. An einem dem Kloster nahen Orte, wo sich ein Garten von Oelbäumen und eine Kapelle der hl. Barbara befand, und wo er seine Bußwerke zu verrichten und seine Betrachtungen anzustellen pflegte, wurde er in ekstatischem Aufschweben nicht selten bis über die Gipfel der Bäume erhoben.

6.

Indem sich Joseph auf so ausgezeichnete Weise begnadigt und bevorzugt sah, durch sein wundersames Wesen, ohne es zu wollen, ein unge-

wöhnliches Aufsehen machte und in ein großes Ansehen kam, war er um so eifriger bemüht, sich selber zu verneinen und der Schlange der Selbstüberhebung und des Hochmuthes in sich den Kopf zu zertreten. Er befliß sich der äußersten Armuth, Entsagung und Demuth in Lebensweise, Betragen und Beschäftigung. Er entäußerte sich des Eigenthums bis zur letzten Grenze der Möglichkeit hin, wählte sich im Convent eine so kleine und enge Zelle, daß kaum seine Person darin Platz hatte, schlief auf härtestem Lager nur 2—3 Stunden lang, verrichtete die niedrigsten Dienste, wie sie vielmehr solchen zukamen, die weit unter ihm standen, sammelte in und außer Copertino das Almosen, spülte die Teller und Schüsseln, trug zum Kirchen- und Klosterbau Steine, Kalk, Sand und andere Baumaterialien zu, kehrte die Kirche, leerte und säuberte unreine Geschirre, trug den Unrath in Kirche und Kloster nicht selten auf seinen Händen fort, und was man ihm verbot, im Angesicht der Menschen zu thun, damit er sich und seinen Stand nicht allzu sehr vor ihnen herabsetze, das that er zur Nachtzeit im Verborgenen. Sein liebstes Bemühen und Geschäft war dies, verderbte Menschen zu bessern, Kranke zu besuchen, Betrübte zu trösten, Hülfsbedürftigen beizuspringen. Was seine Nahrung betrifft, so

nahm er ganze fünf Jahre lang weder Brod noch thierische Stoffe, noch Salz zu sich; er lebte von Kräutern, dürrem Obste und Bohnen. Als ihm einst die Aerzte verordneten, Fleisch zu genießen, gehorchte er zwar, mußte aber das Genossene nebst vielem Blute wieder von sich geben. Nachher lebte er zehn Jahre lang von Brod und Kräutern; in der Fastenzeit aß er nur zweimal in der Woche, Sonn- und Donnerstags. Seine Thätigkeit unterbrach er darum keineswegs; doch wurde bemerklich, daß ihm seine Arbeit vor verrichtetem Meßopfer schwerer fiel, als nachher; indem dann Alles mit Leichtigkeit, Hurtigkeit und Kraft geschah.

Er ging noch weiter in seiner ascetischen Selbstnegation; er geißelte sich lange Zeit zweimal in der Woche bis auf's Blut, dann, als ihm das der Beichtvater untersagte, nur einmal im Monat. Den Geißeln waren scharfe, spitzige, das Fleisch zerreißende Dinge eingeflochten. Er zog sich dadurch ein blödes Gesicht zu und erkannte später, daß er Unrecht gethan, so sehr auf Zerstörung des Leibes ausgegangen zu sein. Solche Mortifikationen, sagte er, seien nur eine Sache des ersten Eifers; mehr Nutzen, als von so äußerlichen Werken, habe die Seele von innern Uebungen und Handlungen, mit welchen jene in

gar keinen Vergleich zu bringen.*) Es war besonders zur Zeit seines Aufenthaltes im Convent zu Assisi, wo er von seiner übermäßigen Strenge gegen sich selbst nachließ. Doch genoß er auch da nur Fastenspeisen, ja er war oft so vertieft in sich, daß er von der Tafel aufgestanden wäre, ohne Etwas zu sich genommen zu haben, wenn nicht der ihm beigegebene Laienbruder ihn an die Bedürfnisse seines Leibes erinnert hätte.

7.

Es war unserem Heiligen nicht vergönnt, sein stilles, klösterliches Leben in unangefochtener Ruhe zu führen; auch das Asyl, in welches er sich mit so großer Mühe hineingeflüchtet, seine hier geübte Strenge gegen sich selbst und die wundervollen Eigenschaften und Vermögenheiten, die an ihm bemerklich wurden, gewährten ihm keine Sicherheit

---

*) Ebenso hatte es schon der hl. Bernard bereut, zu hart gegen seinen Leib gewesen zu sein. Man vergleiche, was über den Mißbrauch der körperlichen Abtödtungen Görres in seiner Mystik I. S. 417 bemerkt. Es schleicht sich hier ein manichäisches Princip ein, das eben so falsch und verwerflich, als auf der anderen Seite das Extrem abstrakter Sinnlichkeit und zerstörender Ausschweifung ist.

vor Feindschaft, Verdächtigung, Anklage, Verfolgung und Mißhandlung; gerade vielmehr die hohe Stufe der Heiligkeit, die er erklomm, und das Ansehen, das ihm dieselbe zu Wege brachte, bewirkte, daß man auf's Härteste wider ihn zu Werke ging. Der Anfang der Beunruhigungen und Leiden, die über ihn kamen, datirt sich von der Ankunft des Provinzials P. M. Antonio da Santa Mauro im Kloster der Madonna von Grotella her. Demselben gefiel es, zu verordnen, daß Joseph sofort eine Wanderung durch die ganze Provinz machen solle. Nuti*) weiß den Grund dieses sonderbaren Befehles nicht anzugeben. Er lobt den Provinzial und glaubt annehmen zu dürfen, daß seiner Verordnung nur lautere Motive zu Grunde gelegen. Weiterhin**) erzählt er jedoch, wie sich derselbe als Custos und Vorsteher des Klosters zu Assisi, wohin Joseph versetzt worden war, in der Art gegen ihn gestellt habe, daß selbst der dem Heiligen doch ebenfalls abgeneigte General eine denselben sichernde Maßregel zu ergreifen bewogen wurde, worauf wir unten zurückkommen werden. Sei es indessen, daß der befohlenen Reise keine gegnerische Ge-

*) Cap. XII. p. 94.
**) Cap. XIII. p. 103.

sinnung und Absicht zu Grunde gelegen; sie war für Joseph jedenfalls der Anfang der bittersten Erfahrungen; sie gab namentlich den Anlaß zur Anklage desselben bei'm Inquisitionstribunal, wovon später die Rede sein wird.

Joseph machte sich unverzüglich auf den Weg. Schon diese Reise selbst war ihm beschwerlich und qualvoll genug. Er mußte, um dem Zulauf und Andrang des Volkes auszuweichen, bei Nacht, oder, wenn bei Tage, in der größten Sonnenhitze wandern; ward auch nicht immer, wo er zu rasten begehrte, mit Freundlichkeit und Gastfreundschaft aufgenommen. Hiebei begab sich einmal folgendes Wunder. Er kam mit einem Bruder bei später Nacht und sehr abgemattet bei dem Kloster zu Castellana an. Der Bruder klopfte an das Thor; allein es wurde nicht aufgethan. Man versuchte es, anderswo unterzukommen, aber ebenfalls vergebens. Man ging zum Kloster zurück und pochte von Neuem an; es war Alles umsonst. Da legte Joseph seine Hand an die Pforte, sie sprang auf und die Beiden gingen in's Kloster hinein, wo sie Alles im tiefsten Schlafe fanden. Des Morgens wunderten sich die Mönche nicht wenig über die so unvermerkt hereingekommenen Gäste, da doch das Schloß fest verschlossen gewesen. So hat es

Joseph selbst auf Befragen seinem vertrautesten Freunde, dem Abt Rosimi, erzählt.

Trotzdem, daß Joseph bei Nacht oder am heißen Mittag reiste, wo Jedermann sich im Hause zu halten pflegt, versammelte sich doch viel Volks um ihn und begleitete ihn auf seiner Wanderung, woran ein bischöflicher Vicar großen Anstoß nahm. Er beschuldigte ihn, die eigenmächtige Rolle eines Propheten und Messias im Lande zu spielen, indem er mit einem solchen Volkshaufen im Lande herumziehe, berichtete deshalb an das heilige Officium und war, nebst Anderen, die nach Nuti's Vermuthung dieselben Anklagen erhoben, die Ursache des Ungewitters, das sich über Joseph's Haupt zusammenzog. Man sieht hieraus, daß Propheten, Heilige und Heilande immer dasselbe Schicksal haben. Auch der Glanz des Wunderthums hilft Nichts, wenn man der Anerkennung einer solchen Erscheinung abgeneigt ist. Schon von Christus sagte man, er thue seine Wunder mit Hülfe des Teufels; und dasselbe hat man auch von Joseph von Copertino gesagt.*)

*) Nuti Cap. XXVI. p. 239.

8.

Joseph kehrte nach völlig durchwanderter Provinz in sein Kloster zurück und hatte daselbst ein Gesicht, das ihn auf die seiner harrenden Trübsale und Prüfungen bedeutungsvoll vorbereitete. Er sah während des Gebetes den Herrn in Gestalt eines Kindes und auf seinen Schultern ein Kreuz. Was ihn eigentlich erwartete, wußte er nicht; war aber mit dem Vorgefühle desselben dermaßen erfüllt, daß er auf der Straße nach Copertino hin mehrere Kreuze aufsteckte und davor seine Betrachtungen anstellte. Da wurde ihm einmal innerlich eingesprochen: „Laß diese todten Kreuze und mache dich bereit, ein lebendiges auf dich zu nehmen." Zu eben der Zeit kam der Pater an, der die Vorladung vor die Inquisition mitbrachte. Joseph fragte ihn, ab er nichts ihn Angehendes mitbringe? Der Pater verneinte es; denn der Klosterobere hatte beschlossen, die Sache für jetzt noch geheim zu halten. Es war eben sehr heiße Witterung und der wohlwollende Mann wollte den Heiligen zu dieser Zeit nicht reisen, ihn auch nicht früher, als es sein mußte, mit Sorge und Kummer beladen lassen; daher verzögerte er die Bekanntmachung der Vorladung bis auf den 21. October 1638.

So wie Joseph um die Sache wußte, nahm er Abschied von seinen Brüdern, ritt in Begleitung des Fr. Ludwig von Copertino auf einem Esel, den ihm einer seiner Verwandten gegeben, nach Neapel, bezog da eine kleine Zelle im Convente des heil. Laurentius und ging dann mit seinem Begleiter, um sich dem Inquisitionstribunal vorzustellen. Auf dem Wege dahin gesellte sich zu ihm ein junger Geistlicher von schöner Gestalt und sprach ihm Muth zu; am Eingang des Gebäudes verschwand derselbe; ja Fr. Ludwig hatte gar Nichts von ihm wahrgenommen. Joseph glaubte, es sei der heilige Antonius von Padua gewesen.

Man verfuhr mit der größten Strenge und argwöhnischsten Behutsamkeit; Joseph wurde dreimal scharf geprüft; in den Ekstasen, in die er hiebei verfiel, soll man ihn sogar, um seine wirkliche oder nur vorgebliche Unempfindlichkeit zu erproben, einer Feuerprobe unterworfen haben. Man konnte ihm Nichts anhaben; es fand sich nichts Falsches und Betrügerisches an ihm. Die Prozeßacten wurden nach Rom gesendet, wo Cardinal Ronca äußerte, schon dieser Prozeß allein würde genügen, eine Seligsprechung des außerordentlichen Mannes zu begründen.

Joseph weilte, nachdem die Untersuchung vorüber, im Convent des hl. Laurentius noch einige Monate lang, während welcher Zeit ihm von Seiten des Adels und Hofes große Ehre widerfuhr. Er sollte in der königlichen Kapelle Messe lesen, floh aber diese Auszeichnungen und machte sich in aller Stille davon. Zurückgeholt wandte er sich abermals zur Flucht und ging, mit einem Schreiben des heiligen Officiums versehen, nach Rom zu seinem Ordensgeneral. Dieser war nicht günstig gestimmt; er schickte ihn in das Franziskanerkloster zu Assisi mit der Weisung, daselbst in aller Stille, Verborgenheit und Abgeschlossenheit seine Tage zu verleben.

9.

Joseph kam 1639 zu Assisi an und lebte da in tiefer Einsamkeit und großer Enthaltsamkeit, bis man ihn nach Pietra Rubea versetzte. Kurz nach seiner Ankunft wurde der Provinzial Antonius, der dem Heiligen vordem die Durchwanderung seiner Provinz befohlen, Custos und Oberer des Conventes. Dieser betrug sich gegen ihn mit Härte und Verachtung; als man dies dem General vortrug, ward Joseph unter der Obhut des P. M. Bonaventura von Copertino, seines Landsmannes, gestellt.

Die Art, mit welcher der Heilige trotzdem, daß er das scharfe Examen in Neapel überstanden, behandelt wurde, die Sehnsucht nach dem von ihm so sehr geliebten Convent zu Grotella und die Trübseligkeit seiner ganzen Lage stürzte ihn in eine Melancholie, von der er früher keine Ahnung gehabt. Er versuchte es, Gott durch Bußwerke zu bewegen, ihn wieder in sein altes Kloster zurückkehren zu lassen. Er vernahm jedoch eine innere Einsprache, mittelst welcher ihn Christus auf sich und seine überall gleiche Gnade und Gegenwart verwies und dermaßen aufrichtete, daß er sich gänzlich getröstet und und beruhigt fühlte.

10.

Im Jahre 1653 brach über den armen Joseph ein neuer Sturm los. Er wurde aus Gründen, welche Nuti nicht anzugeben weiß, auf Anordnung der Inquisition von Assisi hinweg und zu den Kapuzinern in Pietra Rubea gebracht. Zwei Monate vorher hatte er geäußert, er habe wieder ein schweres Kreuz zu erwarten. Und einige Tage zuvor hörte man ihn sagen: er träume jede Nacht von Kapuzinern, so daß es scheine, als wohne er unter solchen.

Es erschien nämlich eines Morgens der Dominicaner Vincentius Maria Pellegrini,

Generalinquisitor zu Perugia 2c., mit einem Pater seines Ordens, damaligem Vicarius des heiligen Officiums zu Perugia, mit mehreren Bewaffneten in der Klosterkirche und befahl, daß Pater Joseph herbeikommen solle. Nuti, damals Custos in dem Kloster zu Assisi, ging, um Joseph zu holen. Auf dem Wege hörten sie, daß der Inquisitor ihrer vor dem äußersten Klosterthor warte. Da ward Joseph todtenbleich und fragte: „Was ist im Werk? Soll ich in den Kerker geworfen werden?“ Nuti entgegnete ihm: „Und wenn es so wäre, würdet ihr es nicht mit Geduld hinnehmen?“ — „Ja Pater,“ sagte Joseph in gepreßtem Tone. So kamen sie an's Thor, wo der Inquisitor einen von Rom erhaltenen Befehl vorlas. Wie hiebei Joseph wieder ganz außer Fassung zu kommen schien, so sagte Nuti zu ihm: „Ihr habt die Tugend des hl. Gehorsams jederzeit so hoch geachtet und Andern so eifrig an's Herz gelegt. Jetzt habt ihr die schönste Gelegenheit, das, was ihr mit dem Munde gelehrt, durch die That zu bewähren.“ Der edle Mann hatte kaum ausgesprochen, als Joseph nicht bloß wieder seine gewöhnliche Gesichtsfarbe und Munterkeit hatte, sondern auch auf den zwei Schritte weit entfernten Wagen zueilte und sich auf ihn wie im Fluge emporschwang. Nur als mit dem Inquisitor und

dem Nuntius auch ein Bewaffneter seinen Platz im Wagen nahm, sah man ihn wieder bleich werden. Er verlangte indessen mit lächelndem Munde den Segen des trefflichen Custos und wurde, nachdem er ihn empfangen, hinweggeführt.

Alles auf dem Wege, was mit Joseph in physische Berührung kam, ward aromatisch und hauchte den diesem Manne eigenthümlichen süßen Wohlgeruch aus. Dem Wirthe zu Fratta, dem sein Schicksal zu Herzen ging, sagte er: „Mein Sohn! Ich bin mit Allem zufrieden; ich werde überall meinen gekreuzigten Heiland finden.“ Im Dominikanerkloster zu Castello sammelte Einer die Brosamen, die von Joseph's Mittagsmahl zurückgeblieben waren; man wandte sie nachher als wunderthätige Mittel in Krankheiten an und sie sollen in verschiedenen Fällen Hülfe gebracht haben. Man sieht jedenfalls daraus, daß der allgemein herrschende Glaube an Joseph, durch die unglückliche, ihn so großem Verdachte aussetzende Situation, in der er sich befand, nicht erschüttert wurde. Auf dem Wege nach Pietra Rubea kam man an gefährliche, durch Felsen und Klüfte unwegsam gemachte Orte, wo man nur mit Sänften und Maulthieren fortkommen konnte, und auch so in großer Angst schwebte. Joseph befahl, die Thiere nicht zu lenken, sondern ihrer

eigenen Willkühr zu überlassen. Sie benutzten ihre Freiheit sofort auf die zweckmäßigste, die Reisenden vor allem Unfall sichernde Weise; sie schlugen ihre besonderen Wege ein, übersprangen Gräben, wandten sich bald dahin, bald dorthin und wandelten so wundersam und unbegreiflich, daß nachher davon als von einer ganz außerordentlichen Sache, wie man sie gar nicht für möglich halten sollte, erzählt worden ist. Es braucht dies nicht eben als eine Wunderwirkung des Heiligen aufgefaßt zu werden; es ist überhaupt eine Regel, daß man in solchen Fällen die Thiere sich selbst überlassen und sich ihrem sogenannten Instinkte vertrauen soll, welcher sich nicht so, wie menschliches Meinen, Vermuthen und Berechnen täuscht, und oft in den gefährlichsten Lagen und Fällen mit geheimnißvoller Sicherheit zu Werke geht, so z. B. wenn man sich bei Nacht mit einem Pferde oder in nordischen Gegenden bei völlig eingeschneitem Pfade mit Hundeschlitten verirrt und ganz rathlos in Hinsicht des einzuschlagenden Weges ist. Aber daß Joseph ein so guter Thierpsycholog war und allein das Rechte anzugeben wußte, das ist immer auch etwas Besonderes und Verwunderliches.

11.

Sie langten endlich in dem St. Lazaruskloster zu Pietra Rubea an, wo der Provinzial Joseph Maria von Fossombrona ihrer bereits harrete. Unter dessen Obhut wurde Joseph gestellt und hiebei der strengste Befehl ertheilt, daß dieser mit Niemand, als den Capuzinern daselbst, sprechen und mit Niemand correspondiren solle.

Es war ein nicht nur einsamer, sondern auch rauher, steiniger, wüster, naßkalter, ungesunder, für die leibliche Beschaffenheit Joseph's durchaus unpassender Ort im Gebirge, wo sich derselbe nun befand. Er aber hatte sich gefaßt und war wieder ganz er selber. Er beklagte sich nicht über die Behandlung, die ihm widerfuhr, fragte nicht einmal nach den Gründen, durch die man sich dazu bewogen sah; er duldete alles Bittere, was er litt, nicht nur mit stiller Geduld, sondern mit heiterem Angesicht. Ein großer Trost waren ihm die guten Mönche, bei denen er war, die ihm alles Liebe und Gute thaten, und die sich dahin äußerten, daß der wiewohl so große Ruf von der Frömmigkeit, Heiligkeit und wunderbaren Beschaffenheit des Mannes bei Weitem nicht das von ihnen selbst an ihm Wahrgenommene erreiche.

Als Joseph zu Pietra Rubea die Erlaubniß erhalten hatte, sich einen Beichtvater und einen ihm Gesellschaft leistenden Laienbruder zu wählen, so las er sich als solche den Pater Felice di Cagli, einen vortrefflichen Geistlichen, und einen einfachen und demüthigen, in seiner Art eben so musterhaften Bruder aus, worüber sich die Kapuciner nicht genug wundern konnten; denn besser, sagten sie, hätte er nicht wählen können, selbst wenn er Zeit seines Lebens unter ihnen gewohnt, und jeden Einzelnen auf das Genaueste kennen gelernt hätte.

So wie Joseph im Kloster war, entstand aus den benachbarten Städten, Flecken und Schlössern her ein großer Zudrang von Menschen, die der Wundermann anzog und die besonders seine Ekstasen während der Messe sehen wollten. Nicht nur von Monte Feltro, sondern auch von Urbino, Fossombrone, Fano, Pesaro, Aricium, ja bis von Cesena her strömte das Volk zusammen. Er las deshalb seine Messe in dem engen Kirchlein am frühen Morgen bei anbrechendem Morgenroth. Die Leute ließen sich aber dadurch nicht abhalten; sie füllten Kirche, Kreuzgang und Vorplatz an, ja sie stiegen auf das Dach und brachen Löcher hinein, um sich den Anblick jener Wunderdinge zu verschaffen. Um diesen Sturm zu enden, wurde

Joseph eine Meile weiter in ein anderes Kapuzinerkloster zu Fossombrone gebracht, wo man seine Anwesenheit so geheim als möglich hielt. Gleichwohl empfahlen sich Viele durch die Patres dem Gebete und der Fürbitte des Heiligen.

Viele Leidende suchten Hülfe durch ihn zu erlangen. Schon auf dem Wege nach Pietra Rubea schleppte sich ein armer Mensch zu ihm, der einen fressenden Schaden am Schenkel hatte, und wurde durch die Berührung des Heiligen und das Kreuzzeichen, das er machte, sofort für immer geheilt. Eine sehr kranke weibliche Person, die durch ein Geschwür unter der Brust und ein sich regelmäßig wiederholendes Blutbrechen gemartert und entkräftet wurde und sich, nach siebenjährigem Leiden, aus Schwäche nicht mehr bewegen konnte, ließ sich auf einem Sessel zu den Kapuzinern tragen und unweit der Kapelle, wo Joseph seine Messe las, niedersetzen. Nach dem Ite missa est und ertheiltem Segen stand sie auf und kehrte geheilt nach Hause zurück. Dergleichen Begebenheiten werden noch mehr gemeldet.

12.

Joseph hielt sich bei den Kapuzinern über drei Jahre eilf Monate auf. Dann ertheilte Papst Alexander VII., von den Franziskanern ange-

gangen, den Befehl, daß Joseph seinem Orden zurückgegeben werde. Er wurde demnach am 6. Juli 1657 in das Franziskanerkloster zu Osimo gebracht und unter den Schutz des Cardinals und dortigen Bischofs Bichi gestellt. Als sich die zu diesem Behufe abgeordneten Personen von der Stadt her dem Kloster zuwendeten, öffnete Joseph sein dorthin gerichtetes Fenster, das er noch nie aufgethan und an dem er sich noch nie hatte blicken lassen und sah mit fröhlichem Angesichte hinaus. Der ihm beigegebene Laienbruder verwunderte sich sehr über dies ungewohnte Thun des Heiligen. Er fragte nach der Ursache; Joseph antwortete: „Es wird sogleich der Sekretarius meines Ordens kommen, um mich abzuholen." Es dauerte auch nicht lange, so wurde am Thore angeläutet, und es trat der Genannte mit einem anderen Geistlichen in das Kloster ein. Es wird hiezu bemerkt, daß zwar der P. Guardian und einige andere Priester daselbst gewußt hätten, daß sich Etwas der Art begeben solle; Zeit und Umstände aber seien ihnen unbekannt gewesen und Joseph habe sie nicht von ihnen erfahren können.

Zu Osimo wurden ihm drei Gemächer eingeräumt; in dem einen speiste er, in dem anderen verrichtete er seine Andachten und geistlichen Uebun-

gen und in dem dritten ruhte er. Seine Messen hat er an diesem Orte 6 Jahre lang in einer kapellenartig eingerichteten Kammer gelesen, weil ihm eine öffentliche Funktion der Art nicht mehr gestattet wurde. In die Kirche ist er zu Osimo nur ein einziges Mal bei verschlossenen Thüren, zu dem zunächst wohnenden P. M. Bernardino etwa zehnmal und in das an seine Meßkapelle anstoßende Gärtchen ungefähr eben so oft gekommen, sonst aber außer seiner Zelle nirgend, als einige Mal bei kranken Klosterbrüdern gesehen worden. Andere Kranke durfte er nicht besuchen. So eingeschränkt nun auch seine äußere Kenntniß des Klosters war, so kannte er dennoch vermittelst einer hellsehenden Anschauung jeden Winkel darin; kannte auch alle Gemüthsstimmungen und Seelenbewegungen der Brüder. Die Stadt Osimo hat er nie gesehen, auch mit Personen, die da zu Hause waren — die in seiner letzten Krankheit zu ihm kommenden ärztlichen Personen ausgenommen — nicht gesprochen. Dennoch kannte er die Stadt, als ob er darin wohnte, und sprach auch von denjenigen darin, die sich in sein Gebet empfehlen ließen, als wenn er sie persönlich kenne.

13.

Joseph hatte bei seinem Eintritt in's Kloster zu Osimo gesagt, daß er daselbst sterben werde; und so geschah es auch. In seiner letzten Krankheit blieb er sechs Tage lang speiselos, nur die Eucharistie genoß er und war dann ganz munter, so daß man ihm keine Schwachheit ansah. Den Tag seiner Auflösung wußte und sagte er voraus. Bei Annäherung des Todes war er in fast beständiger Ekstase und so, daß man ihn mehr als einmal für todt gehalten hätte, wenn er dann nicht plötzlich wieder ein Zeichen des Lebens von sich gegeben hätte. Als man ihm ein Fontanell setzte, und eben so, als man ihm zur Ader ließ, war er im Zustande des Außersichseins und fühlte Nichts davon. Die ärztlichen Behandlungen nützten Nichts; es folgte im Gegentheil ein um so heftigeres Fieber darauf. Trotz seiner Schwäche erhob er sich doch noch einmal zu einem Fluge. Es geschah das, als er den Priester mit dem Sakrament aus seinem Oratorium kommen sah. Diesem bewegte er sich schwebend aus seinem Bette bis zur Thüre des Oratoriums entgegen und wurde da gespeist; worauf er von den Brüdern mit großer Mühe wieder zu Bette gebracht wurde. Die letzte Oelung scheint auf alle seine Sinne

einen entzückenden Eindruck gemacht zu haben. Als man ihm die Augen bestrich, rief er: O che luce, o che spendore! Bei Bestreichung des Mundes: O che parole! Bei den Ohren: O che voci! Bei der Nase: O che odore, o che fragranza! Und zuletzt: O che dolcezze, o che gusto di Paradiso! O che Paradiso, o che Paradiso!*) Er hatte also bei Berührung jedes einzelnen Organes eine diesem entsprechende Empfindung und Hallucination, wenn man es so nennen will; er sah ein glänzendes Licht, er vernahm himmlische Worte und Töne, es umwehete ihn der süßeste Duft; und am Ende war das ganze Nervensystem ergriffen und es trat eine allgemeine Potenzirung der Empfindung ein, die er als einen paradiesischen Zustand bezeichnete. Kurz vor seinem Ende sagte er: „Welch ein gewaltiger Schritt ist das!“ Er gab am 18. September 1663 mit einer stets zunehmenden Heiterkeit seinen Geist auf. Wie müde er dieser Welt gewesen, läßt sich denken. Als man ihm gerathen, Gott um Genesung zu bitten, hatte er gerufen: „Ei, was nicht gar! Gott soll mich bewahren.“ Auch sonst schon hatte er geäußert, es sei einer frommen Seele, wie einem im Bauer

---

*) Nuti cap. 45. p. 669.

eingeschlossenen Vogel; finde der einen Ausgang, so fliege er jubelnd von dannen.*) Der Verschiedene lag da mit lächelndem Angesicht und sah gar nicht wie ein Todter aus. Man öffnete ihn und fand das Herz wie verbrannt. Als man ihn einbalsamiren wollte und der damit beschäftigte Chirurg die Stärke des Brantweins auf der Hand versuchte, entzündete sich derselbe; eben so flammte er auf, wenn man ihn an die Leiche brachte. Man war darüber sehr erschrocken und eilte die Flamme zu ersticken. Man sah hierauf einen Schwamm, den man in die Leiche gelegt, völlig verbrannt, den Leib selbst aber unversehrt.

14.

Wenn wir nun schließlich auf dies wundersame, mit Leiden, Schrecken und Verfolgungen in so reichem Maße erfüllte Leben noch einen allgemeinen Blick werfen, so bieten sich zweierlei Gesichtspunkte und Betrachtungsweisen dar. Erstlich muß es auffallen, einen Mann, über den die Kirche dann doch ein so glänzendes Urtheil gefällt hat, in dem Grade gequält und gedrückt zu sehen. Es wie-

*) Nuti cap. 25.

derholt sich hier die fast durchgängige Erfahrung, daß außerordentliche Naturen, daß namentlich der schon in gegenwärtiger Weltzeit, mitten in dem alten, noch seine ganze Macht und Gewalt ausübenden Geschlechte vorläufig auftretende Mensch und Herrscher der Zukunft auf das Feindseligste behandelt, und, wo möglich, vernichtet wird. Ein solcher steht nicht nur als etwas fremdartig Wunderliches und Unfaßliches da; das alte Geschlecht, der Mensch und Herrscher der Gegenwart, ob er auch keinen klaren Begriff von der Erscheinung hat, fühlt und merkt doch, daß hier Etwas auftaucht, das ihn, wenn es zu Bestand und Geltung gelangt, zur Bedeutungslosigkeit herabzusetzen, ja ganz vom Schauplatz zu verdrängen geeignet und bestimmt ist. Er haßt und feindet es daher instinktartig an; er will und kann eine solche Erscheinung nicht ertragen, zumal wenn sie eine offene und eclatante Opposition zu seinem Wesen und Treiben bildet; er will sie schlechterdings vertilgt und sich davon befreit sehen — und keinen andern Grund hat ja vor Allem das tragische Schicksal gehabt, welchem der gottmenschliche Stifter des Christenthums selbst unterlag. Diese Exceptionen thun dieser Welt und Menschheit, als solcher, nicht wohl; daher es kein Wunder ist, wenn sie auch wieder ihnen alles mögliche

Leid anthut. Der redliche Nuti erzählt im 24. Cap. seiner Biographie, wie sogar einer der Beichtväter Joseph's darauf ausgegangen, ihn um Achtung und guten Ruf zu bringen. Es fragt sich nun aber, ob auch die kirchlichen Behörden und Machthaber, welche den Heiligen so schonungslosen Prüfungen unterwarfen, unter diesen vorwurfsvollen Gesichtspunkt zu stellen seien. Hierüber ist Folgendes zu bemerken.

Die Kirche hat sich erstlich auf alle mögliche Weise vor falschen Heiligkeiten und Wundern in Acht zu nehmen. Es ist mit solchen schon viel Gaukelei und Betrug getrieben worden und man hat dagegen selbst Todesstrafen zu verhängen nöthig gefunden.*) Der ungläubigen, kritischen

*) Man denke z. B. an die Vorgänge in Bern, wo 1509 vier Mönche, kirchlicher Untersuchung und Entscheidung gemäß, mit dem Tode bestraft wurden. Vergl. Görres, Mystik III. S. 634 ff. Ueber vorgebliche Besessenheiten s. daselbst S. 647 ff. Ueber den „im Hochmuth angemaßten Heiligenschein" ebendaselbst S. 688 ff. „Ueber die Lust unter dem Deckmantel der Heiligkeit" ebendas. S. 676 ff. „Ueber das Dämonische unter der Larve der Heiligkeit" ebendas. Bd. IV. Abth. II. S. 166 ff., wo die Geschichte der Magdalena vom Kreuze, Franziskanerin und Aebtissin in Cordova nach Majolus und Llorante vorgetragen wird. Diese Heuchlerin stand in großem Rufe der Heiligkeit, wurde

und aufgeklärten Welt gegenüber ist es der wesentlichste Vortheil, sagen zu können, wie argwöhnisch und scharf inquirirend die Kirche in solchen Fällen verfahre, und wie bei anerkannten Heiligen und deren Wundern alles Mögliche geschehen sei, um zu verhüten, daß sich etwas Unächtes und Erdichtetes einschleiche und der kirchlichen Verehrung theilhaft werde. Es ist namentlich bei unserem Joseph der schätzbarste Umstand, daß Dinge, die unserer Physik und Physiologie noch so fremd sind und die so gern für bloße Fabeln und lügenhafte Legenden angesehen werden, als völlig erhärtet angeführt werden können.

Warum man aber, wiewohl die Untersuchung schon bei seinem Leben den Verdacht des Betrugs niederschlagen mußte, gleichwohl eine so bittere

---

aber 1544 vor die Inquisition gebracht, wo sich dann ihr 38 Jahre lang mit Glück getriebenes Spiel herausstellte. In einem Kloster zu Gessel in den Niederlanden war ein Mädchen, Marie von Sains, die man für eine Heilige ohne Gleichen hielt, bis sie, von einer geheimen Macht getrieben, sich selbst als eine Zauberin angab, und 1613 Geständnisse ablegte, die zwar irrsinnig-phantastischer Natur waren, aber doch ein entsetzliches Extrem von kakodämonischer Bösartigkeit zu erkennen geben. Historia de tribus energumenis in partibus Belgic. Lutet. 7. p. 6—14.

Absperrung und Vereinsamung des Heiligen beliebte? — Es lassen sich auch dafür Gründe angeben. Das öffentliche Erscheinen Joseph's in priesterlicher Amtsverrichtung hatte etwas in der That sehr Bedenkliches. Die ekstatischen Zustände, die dabei eintraten, verlängerten namentlich seine Messe so sehr, daß mehrere Stunden darauf zu gehen pflegten. Dann dienten auch seine seltsamen Verzückungen weit weniger zur Andacht und Erbauung des Volkes, als zu einem Anreiz der Schaulust und Neugierde; dem Manne selbst aber war es ethisch gefährlich, so viel Aufsehen zu machen, da sich in Folge dessen Eitelkeit und Hochmuth seiner Seele bemächtigen und da er auf diese Weise leicht von der Höhe seiner Heiligkeit herabstürzen konnte. Noch mehr! Diese Ekstasen hatten auch etwas so pathologisch Auffallendes und Gewaltsames, daß sie sich nicht gut mit der Würde vertrugen, welche mit öffentlichen Cultushandlungen verbunden sein muß. Dieses heftige Aufschreien, dieses Rückwärtsstürzen, diese springenden, tanzenden und wirbelnden Bewegungen,*)

---

*) Joseph war einst im Kloster der hl. Clara zu Copertino bei der Einkleidung einiger Jungfrauen zugegen. Er kniete erst ganz still in einem Winkel, bis der ekstatische Geist über ihn kam, wo er seiner nicht mehr mächtig war. Als man den Vers: Veni sponsa

dieses Auffliegen auf den Altar u. s. w. war, so wundersam es sein mochte, doch nicht dem vom Priester zu bewahrenden Anstande gemäß. Sehen wir darin nur die Genesis einer neuorganisirten Menschennatur, die Gewalt, mit welcher ein neu in die Welt tretendes Princip ein Individuum ergreift und in einen gewissen Krankheitszustand

---

Christi anstimmte, lief er aus jenem Winkel hervor auf den Beichtvater des Ordens der Observanten zu, ergriff ihn bei der Hand, erhob ihn mit übernatürlicher Kraft von der Erde und drehte ihn im Wirbel herum. Prozeß von Nardo p. 482. So hat er noch öfters Andere mit sich gewaltsam emporgezogen, wie einmal den Pater Custos von Assisi, ein anderes Mal einen unsinnigen Edelmann, den er bei den Haaren emporhob, ihn so mit sich in die Lüfte führte und sich dann mit dem Genesenen wieder zur Erde niederließ. Prozeß von Assisi p. 699. 253 Summar. p. 571. Zuweilen ward bei seinem Auffahren ein Schall gehört, und bei seinem Herumfahren das Kloster wie durch ein Erdbeben erschüttert. Während seines Aufenthaltes in Fossombrone, als er in seiner Kapelle Messe las, schoß er mit einem donnerartigen Knall in die Höhe, und fuhr wie ein Blitz in der Kapelle herum. Alle Zellen des Ganges wurden erschüttert, die erschrockenen Mönche liefen heraus und schrieen: „Erdbeben, Erdbeben!" Man fand jedoch, daß Joseph's ungestüme Bewegungen die Ursache der Erscheinung waren. Prozeß von Osimo p. 1344. Summar. p. 168.

höherer Art versetzt, so ist uns Alles, wie es immer aussehen möge, höchst interessant. Wir befinden uns hier im Gebiete einer heiligen Pathologie, wie sie sich uns im Leben solcher Menschen, wie Joseph war, empirisch darbietet und als Wissenschaft theoretisch zu gestalten hat. Das ist aber kein populärer Begriff, und die bezüglichen Erscheinungen taugen zum Theile gar nicht dazu, dem öffentlichen Anblick blosgestellt und den Urtheilen einer Welt Preis gegeben zu werden, die von solchen Dingen gar kein Verständniß hat. Wir können daher nicht umhin, zu behaupten, daß die kirchlichen Behörden und Ordensoberen auch bei der so hart erscheinenden Absperrung und Vereinsamung Joseph's ihre sehr guten, dringenden Gründe gehabt.

IV. Wunderheilungen.

Es wird von dem hl. Joseph von Copertino berichtet, es habe sich Niemand in sein Gebet empfohlen, dem nicht Gewährung seines Wunsches geworden. Was mich aber bei diesem Manne besonders ergötzt, ist die oft so liebliche, heitere, menschliche Manier, in der er seine Wunder zu thun pflegte, zumal, wenn er sie an kindlichen

Individuen verrichtete, so wie die Feinheit, womit er es anzufangen wußte und liebte, um den Glanz persönlicher Wunderkraft von sich abzuwenden. Beispiele, wie ich sie sämmtlich aus der glaubwürdigen Biographie von Nuti gezogen, sind folgende.

Ein junges, an allen Gliedern lahmes Mädchen wurde von seinen Eltern auf einem Wägelchen zum Kloster der Madonna von Grotella gebracht und in die Kirche getragen, damit es von Joseph geheilt werde. Dieser las eben seine Messe. Als er zu Ende war und die Arme so elend daliegen sah, nahm er eine freundliche Miene an und sagte zu ihr: „Ei, wer wird denn da so in der Kirche liegen! Das schickt sich ja gar nicht für so ein junges Geschöpf. Komm, mein Kind, steh' auf, sei munter und vergnügt!" Damit ergriff er sie bei der Hand und hob sie empor; sie stand auf ihren Füßen und war von Lähmung und Schwäche frei. Joseph schenkte ihr darauf ein Amulet, das sie am Halse tragen sollte. Zu den Eltern aber sagte er in ernstem Tone: „Diese Wohlthat hat euch die glorreiche Mutter Gottes erzeigt; dieser sagt eueren Dank und bringt euere Verehrung dar!"

Ein kleines Mädchen konnte seine Füße nicht brauchen, und mußte an Krücken gehen. Es

wurde in Joseph's Gegenwart mit neuen Schuhen bekleidet. Da zog er es an sich, liebkosete es und sagte zu ihm: „Du hast nun ein Paar schöne neue Schuhe bekommen; jetzt müssen wir aber doch auch sehen, wie es sich darin geht.“ Er stellte das Kind auf die Füße und dasselbe ging und bedurfte fortan keiner Krücken mehr.

Als Joseph zu Limbrisi unweit Lecco Almosen sammelte, wurde er von einer Frau in's Haus gerufen, um ihrem kleinen, durch die Blattern völlig erblindeten Töchterchen den Segen zu geben. Er betrachtete das arme, auf dem Boden herumkriechende Kind mit inniger Theilnahme und berührte es dann mit dem Kreuze, das er bei sich zu tragen pflegte. Dann entfernte er sich von ihm eine Strecke weit, hielt ihm das Kreuz entgegen und rief ihm zu: „Komm, mein Kind, gib deinem Heiland einen Kuß!“ Es stand sogleich auf, ging zu dem Heiligen hin, küßte das Kreuz und hatte sein Augenlicht wieder.

Der Novizenmeister Michael von Costacciero bediente sich für den zum Noviziate gehörigen Garten eines alten, frommen Mannes, dessen Weib an einer Krankheit daniederlag. Zu diesem ging Joseph in den Garten, nahm ihm sein Instrument ab, arbeitete eine Zeit lang an seiner Statt, führte dann ein freundliches Gespräch

mit ihm und schenkte ihm einen Granatapfel. Des andern Tages, als der Alte wieder zu seiner Arbeit im Garten zurückkehrte, sagte er zu dem Novizenmeister: „Wie meint ihr, daß ich meine Frau verlassen habe? Sie war eben im Begriffe, das Haus zu fegen.“ — „Wie ist das möglich?“ fragte Jener. „Sie ist ja schwer krank!“ — „Sie ist's nicht mehr;“ versetzte der Alte; „sie hat von einem Granatapfel gegessen, den mir der Pater Joseph geschenkt.“

Ein alter Kaufmann zu Assisi hatte einen Schmerz und eine Schwäche der Schenkel, ging deshalb zu Joseph und klagte ihm sein Leid. Der machte einen Scherz daraus. „Ach lieber Freund,“ sagte er, „das bildet ihr euch wohl nur ein. Kommt her!“ Er legte darauf die Schenkel des Alten über die seinigen, drückte mit beiden Händen darauf und sagte: „Nun, thut das weh?“ Der Kaufmann konnte nicht sagen, das schmerze ihn; das Uebel hatte schon nachgelassen. Darauf ließ ihm Joseph etwas Oel aus der Ampel des hl. Franziskus mitgeben, um es zu gebrauchen, wenn das Uebel wiederkäme. Allein es war nicht nöthig, daß etwas Weiteres geschah.

Der Biograph Nuti erzählt, wie er als Vorsteher des Conventes den Heiligen gebeten habe, einen kranken Laienbruder zu besuchen, der vom

Arzte aufgegeben war. Joseph that es und fand bei dem Kranken den Geistlichen, der ihn zum Tode vorbereitete. Er umfaßte den Bruder, küßte ihn, hieß ihn gutes Muthes sein und versicherte ihn, der hl. Franz werde ihm das Leben verlängern. Beim Abschied gab er dem Beichtvater ein Fläschchen vom Manna des heil. Nicolaus und sagte: „Da nehmet das und verrichtet ein Wunder damit.“ So wie der Kranke dasselbe gekostet, schwand das Fieber, an dem er litt, und sein Befinden war, als der Arzt erschien, von der Art, daß dieser aufschrie vor Verwunderung, sich bekreuzte und Mirakel rief. Mit Küssen heilte Joseph öfters, und man wird nicht zweifeln, daß das Wunder vielmehr seiner eigenen Heilkraft, als dem mitgebrachten Manna zuzuschreiben sei.

Hieronymus Rosimi erzählte nicht ohne Thränen, wie sich auf einer Reise nach Loretto die heftigen Augenschmerzen und Rheumatismen, an denen er früher gelitten, wieder eingefunden, sogleich aber nachgelassen, als er den Heiligen besucht, dessen lieblich duftende Hände geküßt und eine Zeit lang an seine schmerzhaften Augen gedrückt habe.

Andere von diesem Wunderthäter verrichtete Heilungen haben ein anderes Ansehen. Da zeigte sich, daß der Menschenliebe und Glaubenskraft

eines solchen Menschen sowohl subjektiv, als objektiv, Alles möglich ist; daß ein solcher über sich selbst vermag, was uns anderen, gewöhnlichen Menschen den unbezwinglichsten Ekel und Abscheu erregt und daher zur reinen Unmöglichkeit wird, und daß ihm unschädlich ist, was bei uns vielleicht die schwerste Erkrankung, ja den Tod zur Folge haben würde.

Als Joseph durch Otranto reiste, ward er zu der Gemahlin des dortigen Schloßcommandanten geführt, die an einem entsetzlichem Brustkrebse litt. Sie pflegte sich, der Entzündung wegen, frische Salatblätter aufzulegen, die, wenn sie wieder abgenommen wurden, mit Eiter und Unrath besudelt waren. Als Joseph bei seiner Ankunft einige derselben liegen sah, ergriff er sie und verzehrte sie. Zur Stunde fing die Dame zu genesen an.

Es kommt auch der Fall vor, daß Joseph den Eiter unmittelbar aus dem Geschwüre eines kranken Individuums saugte.*)

---

*) Dieser Heroismus steht nicht einzeln da; die hl. Katharina von Siena und die hl. Rosa von Lima thaten Aehnliches. Was Erstere betrifft, so lesen wir Folgendes darüber. Ein Weib hatte den Krebs an der Brust und verbreitete einen so abscheulichen Geruch, daß man es bei ihr nicht aushalten

Es gelangen diesem Heiligen auch Heilungen dämonischer Uebel, und er hätte, nach Nuti's Bemerkung,*) gewiß noch mehr der Art vollbracht, wenn er nicht so sehr von den Menschen abgesondert und in so strenger Gefangenschaft gehalten worden wäre. Mit wie viel Milde, Vernunft und Scharfblick er in solchen Fällen zu Werke ging, mögen folgende, der erwähnten Biographie entnommene Fälle lehren. Als er einst eine besessene Dame von ihrem Uebel befreit hatte und die Dämonen vor ihrem Abzuge eine ohnehin verdächtige weibliche Person als die Urheberin des Unheils angegeben hatten, wurde diese gefangen genommen und sollte verbrannt werden. Joseph

---

konnte und daß sich kaum Jemand fand, der ihr nur das Nothdürftige reichte. Eben das war es, was Katharina bestimmte, sich ihrer anzunehmen und ihr auf das Fleißigste und Freundlichste aufzuwarten. Das Uebel ward aber immer ärger, auch die Heilige erlag dem Ekel. Da führte sie wider sich selbst einen heroischen Gewaltstreich aus; sie trank den Eiter und die Unreinigkeiten, die, von den Wunden abgewaschen, in einem Becken standen. Das moralische Wunder verwandelte sich sofort in ein physisches; Katharina versicherte ihrem Beichtvater, sie habe nie in ihrem Leben einen lieblicheren Trank genossen.

*) Cap. 33 am Schlusse.

aber mahnte zur Vorsicht und bewirkte, daß ihr das Leben geschenkt wurde. Ein Mädchen wurde ihm von ihren eigenen Eltern als eine Besessene bezeichnet; Joseph erkannte ihre Verstellung, nahm sie vor, und machte, daß sie den Betrug eingestand. In einem andern Falle erklärte er, die Person sei nicht besessen, ihr Toben sei Nichts, als die Wirkung einer erotischen Leidenschaft, wie es sich dann auch als richtig herausgestellt hat.

V. Ekstatische Zustände.

Die Ekstase war bei dem hl. Joseph so häufig, daß sie die 38 Jahre lang, die er im Orden zubrachte, ja schon von der Kindheit an fast sein beständiger Zustand war. Von besonderem Interesse ist hiebei die musikalische Form der ekstatischen Entzückungen, die subjektive Zeitverkürzung, ja Aufhebung der gesammten Zeitanschauung und die Entwicklung der Schwebe- und Flugkraft, von welcher letzteren wir nachher besonders handeln.

Man kennt wohl die von Alters her verbreitete, unter Anderem von Schubert erzählte Legende von dem Mönche Peter Forschegrund, welchen Zweifel über Ewigkeit und ewige Seligkeit quälten, indem er sich nicht denken konnte,

wie dergleichen zu ertragen und eine so endlose Wonne sich nicht doch endlich in einen qualhaften Ueberdruß verkehren müsse. Er ging, heißt es, eines Morgens aus seinem Kloster in den nahe gelegenen Wald und hörte daselbst einen Vogel so lieblich singen, daß er horchend stehen blieb, kehrte dann nach Hause zurück, bemerkte auf dem Wege und im Kloster große Veränderungen und fand seine wiewohl, wie er glaubte, erst kürzlich verlassenen Brüder nicht mehr, sondern sah lauter ganz fremde Gestalten und Angesichte. Es stellte sich am Ende heraus, daß er dem Vogel, ohne es zu merken, tausend Jahre lang zugehört hatte.*)

---

*) Die Sage knüpft sich an viele Klöster, sie ist eine von jenen Wandersagen, die von einer Localität und Persönlichkeit zur andern übergehen. Eine ähnliche Erzählung ist die von dem Mönche des Klosters Heisterbach bei Bonn; Wolfgang Müller hat sie in einem Gedichte bearbeitet; der Vogel fehlt hier, die Zeit ist auf 300 Jahre gesetzt. S. auch: Lersch, Bonn und seine Umgebung in Liedern und Bildern. Bonn S. 45, wo eine Bearbeitung von Mosblech. Eine dritte nennt die Abtei Afflighem in Dendermonde; hier soll sich die Geschichte mit Mönch und Vogel und einem Zeitraume von 300 Jahren gegen das Ende des 11. Jahrhunderts unter dem Abte Fulgentius zugetragen haben. Haffligemium illustratum. Msc. der Abtei I. Fol. 61 bei J. M. Wolf, Niederländische

Dies scheint nun allerdings eine bloße Dichtung zu sein, um die Relativität der Zeitanschauung auszudrücken, wie wir sie schon im gemeinen Leben erfahren, indem uns ein Zeitraum, je nachdem er inhaltsvoll oder leer für uns ist, theils schnell, theils langsam vergeht, der lästigen Empfindung der Zeitlänge von uns absichtlich durch allerlei Mittel und Veranstaltungen entgegengetreten zu werden pflegt, und selbst die Sprache dafür Ausdrücke, wie Langeweile, die Zeit wird mir lang, Zeitvertreib, Kurzweile, hat. Es kommen indessen auch andere, weniger phantastische und besser beglaubigte Erzählungen vor, die stark an die erwähnte Legende erinnern, welcher daher immerhin etwas Wahres zu Grunde liegen könnte.

So ist von Interesse, was sich mit dem heil. Joseph von Copertino begab, als er einst in Gegenwart des Cardinals Pelota und des Franziskanergenerals Bernardicelli Messe las. Musik wurde weder in noch außer der Kirche gemacht. Er aber glaubte ein überaus liebliches

---

Sagen. Leipzig 1843 S. 230. Prudens van Duyse, Vaterlandsche Poëzy. Gent 1840. I. S. 35 und 102. Die Sage von Peter Forschegrund ist in meiner bei Kirchheim in Mainz erschienenen Anthologie behandelt.

Violinspiel zu hören, und stand dabei lange Zeit in der Ekstase unbeweglich da, bis er endlich durch den Gehorsam, den er auch in diesem Zustande leistete, wieder zu sich gebracht wurde. Sonst, heißt es, wäre er wohl den ganzen Tag so stehen geblieben, und hätte den himmlischen Tönen gehorcht.*) Das ist ganz ähnlicher Art und Natur, wie wenn dort im Walde ein verzückter Mönch einen paradiesischen Vogel singen zu hören meint.

Joseph hatte öfters solche musikalische Ekstasen, worüber sein Biograph Nuti im 7. Capitel handelt. Als er am Frohnleichnamsfeste der Prozession nicht beiwohnen durfte, ging er in sein Gärtlein und hörte die Vögel singen. Er sagte nachher, wie er da von Gott verschiedene Tröstungen erhalten, auch eine Musik gehört, wiewohl man an dem Orte von der kirchlichen Musik Nichts vernehmen konnte. Einmal am Feste des heil. Antonius von Padua gefiel ihm die Musik nicht, die er hörte; er ging in seine Zelle und wurde da durch himmlische Töne erquickt. In einem andern Falle, am Feste des heiligen Franz, wo er dem öffentlichen Culte nicht bei-

---

*) Nuti, p. 516. Uebersetz. aus dem Latein. Brünn 1695. S. 454 f.

wohnen durfte, hörte er eine köstliche Musik, ging deshalb vor die Thüre seiner Zelle, in der Meinung, die Töne kämen von der Kirche her, fand aber, daß dem nicht so sei. Er hatte, wie ihn diese Töne entzückten, zugleich eine glänzende, farbenprangende Vision, und glaubte, in die himmlische Glorie hineinzublicken. Er meinte damals auch dies zu erkennen, daß die Seligen durch musikalische Genüsse unaussprechlich hoher und herrlicher Art beglückt würden.*) Eines Tages fand ihn Abt Rosimi in großer freudiger Aufregung und mit den Händen die Zeichen eines innerlichen Frohlockens machend. Er hatte ein Bild der heil. Cäcilia betrachtet, die mit einer Orgel und einem Engel dargestellt war; auf einem daneben stehenden Tisch mit den Fingern gleichsam die Orgel gespielt, und hiebei wirklich die Töne eines ihn entzückenden Orgelspieles vernommen.

Was die objektive Zeitdauer und deren Verkürzung im ekstatischen Zustand betrifft, so können noch folgende Fälle angeführt werden. Joseph erzählte dem Abt Rosimi, er sei einmal bei Gelegenheit eines Marienfestes 2 — 3 Tage lang verzückt und in Vereinigung mit Gott gewesen; dabei habe er eine himmlische Musik vernommen,

---

*) Nuti a. a. O. besonders S. 37 f.

mit welcher die in der Kirche aufgeführte gar nicht vergleichbar gewesen. Einst verharrte er in himmlischer Süßigkeit und ekstatischer Vereinigung mit Gott eine ganze Nacht lang, und dieselbe kam ihm so kurz, wie ein Augenblick vor.*)

VI. Flugkraft.

Ueber die schwebenden und fliegenden Ekstatiker hat schon Görres viele Beispiele zusammengestellt. Vor Allen ausgezeichnet ist das Wundergeschöpf des 12. Jahrhunderts, welches wir in der ersten Abtheilung dieser Schrift geschildert haben. Unter den männlichen Schwebern und Fliegern läßt sich vornehmlich und mit besonderem Gewichte unser Joseph nennen und geltend machen. Da derselbe in neueren Zeiten (1603—1663) gelebt hat, da, als kaum erst zwei Jahre nach seinem Tode verstrichen, der kirchliche Prozeß über ihn und seine Wunderwerke instruirt und die bezüglichen Dinge zu Rom der schärfsten Prüfung unterworfen worden sind, da ferner Joseph's erster Biograph nur zu Grunde gelegt hat, was er theils selbst beobachtet, theils von glaubwürdigen

*) Nuti cap. XXXVIII p. 517. cap. VII p. 44.

Augenzeugen gehört und aufgenommen hatte, so ist es um so leichter, in authentischer Weise darüber Bericht zu erstatten und um so statthafter, sich auf diese Erscheinung zu berufen.

Um nur Einiges auszuheben, so flog Joseph einmal zu Grotella von der Mitte der Kirche, einem Vogel gleich, bis zu dem mehr als 50 Fuß entfernten Hochaltar; zu Copertino flog er auf die Kanzel und weilte dort auf dem äußersten Rande derselben knieend und mit ausgestreckten Armen lange Zeit. Als er bei dem Kloster zu Grotella einen Calvarienberg aufrichten ließ und bereits die zwei äußeren Kreuze standen, bemerkte er erst, daß das mittlere seiner Höhe und Schwere wegen nicht leicht von 10 Männern fortbewegt und an seinen Ort gebracht werden könne. Da kam aber zu gleicher Zeit der ekstatische Geist über ihn; er flog von der Klosterpforte 80 Schritte weit auf das Kreuz zu, hob es auf, wie ein leichtes Stück Holz, und setzte es auf den Berg in die für dasselbe bereitete Grube hinein. Dieses Kreuz war in der Folge das stete Ziel seiner Flüge. Da stand er einmal auf einem Nagel lange Zeit, und man mußte eine Leiter herbeibringen, um ihn herabzuholen. In Assisi flog er in seiner marianischen Liebesgluth zu einem am Gewölbe der Kirche befindlichen Marienbilde

empor. Und nicht nur er selber pflegte in seinen Begeisterungen und Verzückungen dergleichen Flüge zu thun; er riß zuweilen auch Andere mit sich fort, wie er z. B. einmal den P. Custos zu Assisi umfaßte und sich mit ihm in die Luft erhob.

Da diese Thatsachen in die Zeiten des Protestantismus fielen, so hatten auch wohl Personen, die dieser Confession angehörten, Gelegenheit, sich davon durch eigene Anschauung zu überzeugen. Der Eindruck muß ein ganz ungeheuerer gewesen sein, da die fixirten Vorstellungen und Negationen dieser Individuen dadurch mit einem Male völlig umgestürzt wurden. Es wird darüber Folgendes berichtet. Der lutherische Herzog Friedrich von Braunschweig war gegen 1650 mit zwei gräflichen Begleitern, einem Protestanten und einem Katholiken, nach Assisi gekommen; er sah hier mit großer Bewegung die Wunderdinge, die sich an dem Heiligen zeigten; einer der Grafen aber, der Protestant, ergrimmte darüber und rief: „Verflucht sei die Stunde, in der ich hierhergekommen! In meinem Vaterland war mein Gemüth in Ruhe; hier nun, da ich diese Dinge sehe, quälen mich Zweifel, Besorgnisse und Gewissensängste.“

VII. Wohlgeruch.

Der Wohlgeruch der Heiligen im Leben und im Tode ist eine ebenfalls bekannte Erscheinung. Ich habe einen merkwürdigen und wohlbezeugten Fall der Art in dem Leben des gottseligen Franz vom Kindlein Jesu*) zur Sprache gebracht; vor vielen Anderen durch diese Eigenschaft ausgezeichnet war auch unser Joseph, worüber der Prozeß seiner Seligsprechung die unverwerflichsten Zeugnisse ausgestellt hat. Von seinem Körper und seinen Kleidern ging der süßeste Geruch aus, den man keinem anderen zu vergleichen wußte, als demjenigen, welchen der Behälter aushauchte, worin sich die Reste des hl. Antonius von Padua befanden oder dem des Breviers der hl. Klara von Assisi, das in der Kirche von St. Damian aufbewahrt wird. Dieser Geruch wurde so im Winter, wie im Sommer in Joseph's Zelle und da, wo er zu speisen pflegte, verspürt; er ging aus seinen Kleidern hervor; was er in den Händen gehabt, worauf er gesessen, was er irgendwie mit seinem Leibe berührt hatte, roch danach; er

---

*) „Schöne Seelen." Mainz 1862.

verbreitete sich überall, wo Joseph ging und stand, und man durfte, wenn man ihn suchte, nur diesem Dufte nachgehen, um ihn anzutreffen. Wenn er Nuti's Hände in die seinigen nahm, so hielten die des Abtes 3—4 Tage den Geruch fest und als ihn letzterer einst entkleidete, konnte er die Stärke desselben kaum aushalten. Wenn Johann Martelli bei Joseph gewesen war, so wußten es bei seiner Rückkehr die Leute im Hause, indem sie den Geruch des Heiligen an ihm wahrnahmen.*) An hohen Festtagen, oder wenn Joseph seine Messe mit vermehrtem Eifer las oder einer besonderen Ursache wegen ekstatisch wurde, zeigte sich der Duft verstärkt. Sachen, die er gebraucht oder verschenkt, wie Rosenkränze, Gürtel, Taschentücher, hatten nach Nuti's Versicherung noch zu der Zeit, da Letzterer schrieb, diesen, wenn auch etwas geschwächten Geruch. P. Antonius Carpi bekam von Joseph einen Habit, aus welchem dieser eigenthümliche Aushauch sechs ganze Jahre lang hervordrang und „der sich," wie der Biograph hinzusetzt, „bis auf diese Stunde noch nicht verloren hat." Es werden noch mehrere solche Fälle erwähnt und die bezüglichen Personen und Umstände mit aller Bestimmtheit angegeben. Die

*) Nuti p. 614.

Sache sei so stadt- und landkundig, sagte Nuti, daß er sich nicht weiter dabei aufzuhalten brauche. Er handelt übrigens in einem ganzen Capitel davon: Come tutta la sua persona buttava un' odore soavissimo, che si diffondeva alle sue vesti et anche à tutte le cose, che toccava. Capitolo XLI. Wie der Dominikaner Pellegrini, als Inquisitor unter Begleitung bewaffneter Männer den Heiligen von Assisi nach Pietra Rubea wegführte und auf dem Wege dahin in Fratta zu Mittag gespeist wurde, so saugte Alles, was mit dem Heiligen in Berührung kam, Sitz, Teller, Tischtuch u. s. w. seinen Duft ein und strömte den Zurückbehaltenen wundersam wieder aus.*) Als man hierauf zu Castello im Dominikanerkloster die Nacht zubrachte, ging es eben so; Bett und Gemach, wo er ruhte, ward auf geraume Zeit von dem Arom seiner Heiligkeit durchdrungen und erfüllt. Ein Teppich, auf dem er sich niedergelassen hatte, duftete zwanzig Tage lang.

---

*) Nuti p. 624.

VIII. Macht über die Thierwelt, besonders was die Vögel betrifft.

Von der Macht, welche der heil. Joseph über thierische Geschöpfe hatte, wird viel Wunderbares erzählt. Nuti hat ein ganzes Capitel darüber mit der Ueberschrift: Come gli animali di diverse specie si mostravano pronti al suo volere, quasi avessero l'uso di ragione. Capit. XXXV. Die in diesem Capitel erzählte Geschichte von den zwei Hasen findet sich in meiner Anthologie. Besonders auffallend, ja fast allen Glauben übersteigend ist die Schilderung, die von seinem Verhältnisse zu den Vögeln gemacht wird. Sie hörten auf seinen Ruf und gehorchten seinem Gebote; sie ließen sich in seinem Namen sogar von Anderen herbeiziehen; er vermochte die Entwischten aus der Ferne herbei zu rufen; sie unterwarfen sich seiner Züchtigung; er schien ihnen wie in Folge eines magnetischen und magischen Rapports seine Gesinnungen und Gefühle mitzutheilen, und sie handelten dann auch wohl für sich selbst ganz menschenähnlich und seinem Sinne und Willen gemäß. Nähere Züge sind folgende.

Joseph stieg zuweilen auf die Bäume empor, und wenn er auf ihnen Vogelnester, besonders von Stieglitzen fand, so bezeigten die Thiere keine Furcht vor ihm; sie ließen sich von ihm greifen, und er konnte mit ihnen machen, was er wollte. Wenn er im Garten bei der kleinen Kapelle, wo er Messe zu lesen pflegte, betete und Betrachtungen anstellte, so umflogen sie ihn singend und schäckernd ohne das geringste Mißtrauen, und wenn er ihnen zurief und sie zu Gesang und Freude ermunterte, so sangen sie noch lauter und lieblicher. Als er einst die Kirche von Grotella fegte, und in seiner Demuth den Unrath in den Händen wegtrug, kam ein schöner Vogel, wie man ihn dort weder vorher noch nachher gesehen, ihm auf die Hand geflogen, als ob er Etwas zu fressen suchte. Joseph liebkoste ihn einige Zeit und ließ ihn dann wieder fliegen. Bei Fabiano Cerusico in Grotella flog eine Amsel auf einen vor dem verschlossenen Fenster hängenden Vogelbauer. Joseph rief den Vogel; dieser flog auf das Fenster und mühte sich ab, es durch Flügelschlagen und Picken mit dem Schnabel zu öffnen. Maria Leonelli, ein junger Edelmann, wollte ihm einen jungen Hänfling bringen; unterwegs aber entkam der Vogel aus seinem Käfig und setzte sich auf einen Baum. Der Jüngling beschwor ihn in Joseph's

Namen, zurückzukommen. Der Vogel machte singend einen Kreis und kehrte dann wirklich zu dem Käfig zurück, worauf ihn Leonelli vergnügt in's Kloster trug. Einem Distelfinken gab Joseph die Freiheit unter der Bedingung, daß er auf seinen Ruf wiederkomme und Gott mit ihm lobe. Der Vogel flog fort, hielt sich aber im nächsten Garten auf, kam auf Joseph's Ruf und sang mit ihm. Einen Vogel, den er sehr liebte, hatte er im Käfig vor seinem Fenster hängen; ein Stoßvogel kam und tödtete ihn. Joseph kam herbei und rief den Stoßvogel, der noch den Käfig umkreiste, die Worte zu: „Bösewicht, du hast den Tod verdient; komm, daß ich dich strafe!" Der Vogel kam und legte sich über den Käfig, als wäre er todt. Joseph gab ihm mit der Hand ein paar leichte Schläge, nnd entließ ihn dann mit dem Befehl, dergleichen nicht mehr zu thun. Den Klosterfrauen zu St. Klara in Copertino versprach er ein Vögelein zu senden, das ihnen helfen solle, Gott zu loben. So oft sie nun die Tageszeiten absangen, kam ein Waldvogel und sang mit. Fünf Jahre lang dauerte das liebliche Wunder. Einst zankten zwei Novizinnen mit einander; der Vogel flog zwischen sie hinein und bemühte sich mit Flügeln und Klauen, sie auseinander zu bringen und den Streit zu beendigen.

Eine davon schlug ihn in ihrem Zorne und jagte ihn fort. Da flog er davon und kam nicht wieder. Man klagte es dem Heiligen. Er versprach den Vogel wieder zu senden, worauf derselbe in der That wieder erschien und im Kloster herum lief. Weiterhin hingen sie ihm einmal zur Kurzweil eine kleine Schelle an den Fuß; da entfernte er sich zur Leidenszeit Christi auf's Neue. Man mußte sich, um ihn wieder zu bekommen, noch einmal an Joseph wenden, der ihn auch diesmal wieder herbeischaffte, doch mit dem Bedeuten, daß er ihn zum Singen, nicht zum Klingeln gesendet.